



# Frank-Walter Steinmeier

## „Die Erinnerung muss uns einander näherbringen“

Rede zum 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion  
und zur Eröffnung der Ausstellung „Dimensionen eines Verbrechens.  
Sowjetische Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg“  
in Berlin am 18. Juni 2021

Mit Übersetzungen: русский, українська, беларуская, English



Der Bundespräsident

# **Frank-Walter Steinmeier**

## „Die Erinnerung muss uns einander näherbringen“

Rede zum 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf  
die Sowjetunion und zur Eröffnung der Ausstellung  
„Dimensionen eines Verbrechens. Sowjetische  
Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg“  
in Berlin am 18. Juni 2021



**Der Bundespräsident**

## Inhalt

<b>„Die Erinnerung muss uns einander näherbringen“</b>	S. 5
Rede zum 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion und zur Eröffnung der Ausstellung „Dimensionen eines Verbrechens. Sowjetische Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg“	
<b>«Память должна сближать нас»</b>	S. 21
Выступление Президента Федеративной Республики Германия Франка-Вальтера Штайнмайера по случаю 80-й годовщины нападения Германии на Советский Союз и открытия выставки «Масштабы одного преступления. Советские военнопленные во Второй мировой войне»	
<b>«Пам'ять повинна наближати нас один до одного»</b>	S. 37
Федеральний президент Франк-Вальтер Штайнмаєр з приводу 80-тої річниці нападу Німеччини на Радянський Союз та відкриття виставки «Масштаби одного злочину. Радянські військовополонені у Другій світовій війні»	
<b>«Памяць павінна набліжаць нас адно да аднаго»</b>	S. 51
Выступленне Прэзідэнта Федэратыўнай Рэспублікі Германія Франка-Вальтэра Штайнмаэра з нагоды 80-годдзя напазнення Германіі на Савецкі Саюз і адкрыцця выставы «Маштабы аднаго злачынства. Савецкія ваеннапалонныя ў Другой сусветнай вайне»	
<b>“Remembrance must bring us closer together”</b>	S. 67
Federal President Frank-Walter Steinmeier, in his speech to mark the 80 <sup>th</sup> anniversary of Germany’s invasion of the Soviet Union and the opening of the exhibition “Dimensions of a crime. Soviet prisoners of war in World War II”	



Rede im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst in dem historischen Saal, in dem am 8. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation unterzeichnet wurde

## „Die Erinnerung muss uns einander näherbringen“

Rede zum 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion und zur Eröffnung der Ausstellung „Dimensionen eines Verbrechens. Sowjetische Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg“

in Berlin am 18. Juni 2021

Den 22. Juni 1941 erlebt Boris Popov als junger Panzergrenadier. Er ist neunzehn. Seine Einheit liegt wenige Kilometer vor Minsk. Nach dem Frühstück am Morgen des 22. Juni, erzählt er, seien er und seine Kameraden in den Garten gegangen, um sich in die Sonne zu legen. Die ersten Schüsse und Explosionen hört Boris Popov dort, im Gras liegend. Es ist ein Sonntag.

Zwei seiner Kameraden kommen gleich in den ersten Gefechten ums Leben, sein Panzer wird zerstört. Der Regimentskommandeur befiehlt den Rückzug. Die Soldaten machen sich zu Fuß auf den Weg nach Minsk. Dass dort bereits die deutsche Wehrmacht auf sie wartet, wissen sie nicht. So gerät Boris Popov – zehn Kilometer vor Minsk, in den ersten Kriegstagen – in deutsche Gefangenschaft.

Das erste Lager, in das man ihn bringt, ist Drosdy, fünf Kilometer nördlich von Minsk – kein Lager eigentlich, eine Sammelstelle unter freiem Himmel. Bilder der deutschen Wochenschau aus diesen Tagen zeigen den Ort: eine unüberschaubar weite Fläche, mit Stacheldraht umzäunt, auf der abertausende sowjetische Soldaten und Offiziere im Staub hocken oder stehen, in sengender Hitze, junge und schon ältere Männer, und irgendwo in dieser Menge ist auch Boris Popov. Zu den deutschen Wochenschaubildern hören wir den Sprecher sagen: „Die Gesichter

dieser Untermenschen sind von Raubgier und Mordlust gezeichnet.“ Was man tatsächlich sieht auf diesen Bildern, sind die von Hunger und Durst versehrten Gesichter völlig entkräfteter Gefangener.

Allein in Drosdy werden zehntausend dem sogenannten „Kommissarbefehl“ zum Opfer fallen. Vermeintliche „Politkommissare“ der Roten Armee, so die Anweisung der Wehrmacht, seien nicht als Kriegsgefangene zu behandeln, sondern „an Ort und Stelle zu erledigen“.

Boris Antonowitsch Popov, Soldat und Veteran der Roten Armee, verstarb vor genau einem Jahr, am 20. Juni 2020, im Alter von 98 Jahren. Ich habe ihn nie kennengelernt, aber ich habe mir seine Geschichte erzählen lassen. Boris Popov selbst hat sie uns erzählt, in Vorträgen, in Reden und zuletzt vor fünf Jahren in einem Dokumentarfilm des Rundfunks Berlin-Brandenburg.

Man sieht Boris Popov in diesem Film auf einer Bank sitzen, in einem Park in Minsk, wo er seit 1950 lebte. Er sitzt dort nicht wie ein Mann in den Neunzigern. Alt, ja, aber ohne eine Spur von Müdigkeit. Lebhaft, geistesgegenwärtig – eine beeindruckende Erscheinung.

Er hatte Glück. Er überlebte den Krieg. Und wir hatten Glück, dass er uns seine Geschichte erzählen konnte.

Es ist die Geschichte nur eines einzigen Soldaten. Und der Krieg, von dem er erzählt, begann schon zwei Jahre zuvor mit dem deutschen Überfall auf Polen. Ich habe am 1. September 2019 in Wieluń und in Warschau daran erinnert. Zwei Jahre, in denen der Zweite Weltkrieg weite Teile Europas schon mit Zerstörung, Besatzung und Gewaltherrschaft überzogen hatte.

Was nun folgte, was am 22. Juni 1941 begann, war die Entfesselung von Hass und Gewalt, die Radikalisierung eines Krieges hin zum Wahn totaler Vernichtung. Vom ersten Tage an war der deutsche Feldzug getrieben von

Hass: von Antisemitismus und Antibolschewismus, von Rassenwahn gegen die slawischen und asiatischen Völker der Sowjetunion.

Die diesen Krieg führten, töteten auf jede erdenkliche Weise, mit einer nie dagewesenen Brutalität und Grausamkeit. Die ihn zu verantworten hatten, die sich in ihrem nationalistischen Wahn gar noch auf deutsche Kultur und Zivilisation beriefen, auf Goethe und Schiller, Bach und Beethoven, sie schändeten alle Zivilisation, alle Grundsätze der Humanität und des Rechts. Der deutsche Krieg gegen die Sowjetunion war eine mörderische Barbarei.

So schwer es uns fallen mag: Daran müssen wir erinnern! Und wann, wenn nicht an solchen Jahrestagen? Die Erinnerung an dieses Inferno, an absolute Feindschaft und die Entmenschlichung des anderen – diese Erinnerung bleibt uns Deutschen eine Verpflichtung und der Welt ein Mahnmal.

Hunderttausende sowjetische Soldaten sind schon in den ersten Monaten des Krieges, im Sommer 1941 gefallen, verhungert, erschossen worden.

Unmittelbar mit dem Vormarsch der deutschen Truppen begann auch die Ermordung jüdischer Männer, Frauen und Kinder durch Erschießungskommandos des SD, der SS und ihrer Hilfstruppen.

Hunderttausende Zivilisten in der Ukraine, in Belarus, in den baltischen Staaten und in Russland wurden Opfer von Bombenangriffen, wurden als Partisanen unerbittlich gejagt und ermordet. Städte wurden zerstört, Dörfer niedergebrannt. Auf alten Fotografien ragen nur noch verkohlte steinerne Kamine aus einer verwüsteten Landschaft.

Es werden am Ende 27 Millionen Tote sein, die die Völker der Sowjetunion zu beklagen haben. 27 Millionen Menschen hat das nationalsozialistische Deutschland getötet, ermordet, erschlagen, verhungern lassen, durch Zwangsarbeit zu Tode gebracht. 14 Millionen von ihnen waren Zivilisten.

Niemand hatte in diesem Krieg mehr Opfer zu beklagen als die Völker der damaligen Sowjetunion. Und doch sind diese Millionen nicht so tief in unser kollektives Gedächtnis eingebrannt, wie ihr Leid – und unsere Verantwortung – es fordern.

Dieser Krieg war ein Verbrechen – ein monströser, verbrecherischer Angriffs- und Vernichtungskrieg. Wer heute an seine Schauplätze geht, wer Menschen begegnet ist, die von diesem Krieg heimgesucht wurden, der wird an den 22. Juni 1941 erinnert – auch ohne Gedenktag und Mahnmal.

Spuren dieses Krieges finden sich in alten Menschen, die ihn als Kinder erlebten, und in den jüngeren, in ihren Enkeln und Urenkeln. Man findet sie von der Weißmeerküste im Norden bis zur Krim im Süden, von den Ostseedünen im Westen bis Wolgograd im Osten. Es sind Zeichen des Krieges, Zeichen der Zerstörung, Zeichen des Verlustes. Zurück blieben Massengräber – „Brudergräber“, wie man auf Belarussisch, Ukrainisch und Russisch sagt.

Das Morden ging in der Etappe weiter. Der Wehrmachtssoldat Paul Hohn, stationiert im belarussischen Berasino, notiert am 31. Januar 1942 in seinem Tagebuch: „Es ist 15 Uhr. Seit einer Stunde werden alle noch hier wohnenden Juden, 962 Personen, Frauen, Greise und Kinder erschossen. [...] Endlich. Ein Kommando von 20 Stapos vollzieht die Aktion. 2 Mann schießen immer in Abwechslung. Die Juden gehen im Gänsemarsch [...] durch den Schnee [...] zur Grube, in die sie hintereinander hineinsteigen und der Reihe nach im Liegen erschossen werden. [...] So wird die Pest ausgerottet. Vom Fenster meiner Arbeitsstelle ist das Ghetto auf 500 m zu sehen und Schreie und Schüsse gut wahrnehmbar. Schade, dass ich nicht dabei [bin].“

Jeder Krieg bringt Verheerung, Tod und Leid. Doch dieser Krieg war anders. Er war deutsche Barbarei. Er hat Millionen Menschenleben gekostet, er hat den Kontinent verwüstet, und er hat – in seiner Folge – die Welt über Jahrzehnte geteilt.

Der Krieg und sein Erbe haben auch unsere Erinnerung geteilt. Und diese Teilung ist auch drei Jahrzehnte nach dem Fall des Eisernen Vorhangs nicht überwunden. Sie bleibt eine Last für die Zukunft. Das zu ändern, ist unsere Aufgabe, eine Aufgabe, für die wir über die Grenzen hinweg dringend mehr Anstrengung leisten müssen – der Vergangenheit wegen, vor allem aber für eine friedliche Zukunft kommender Generationen auf diesem Kontinent! Deshalb sind wir heute hier, an einem historischen Ort, in einem Museum, getragen von siebzehn Institutionen aus vier Nationen. Ihre vier Fahnen wehen draußen vor dem Haus.

Auch dort, wo die sichtbaren Spuren des Krieges heute verwischt oder vom Gestrüpp eines verhängnisvollen Jahrhunderts überwuchert sind, von den Jahren des Stalinismus, des Kalten Krieges, vom Ende der Sowjetunion, da kann man die Spuren dennoch wahrnehmen. Der Krieg bleibt spürbar – wie eine Narbe, über die man mit den Fingern streicht.

Doch tun wir Deutsche das? Schauen wir überhaupt dorthin, in den viel zu unbekanntem Osten unseres Kontinents?

Wer in Deutschland kennt Malyj Trostenez bei Minsk, wo zwischen 1942 und 1944 mindestens 60.000 Menschen ermordet worden sind? Oder das Dörfchen Chatyn, das im Frühling 1943 dem Erdboden gleichgemacht und wo sämtliche Einwohner getötet wurden, die Hälfte von ihnen Kinder? Wer weiß von Korjukiwka in der Nordukraine, wo innerhalb von zwei Tagen 6.700 Männer, Frauen und Kinder der größten und brutalsten Straffaktion des Zweiten Weltkriegs zum Opfer fielen?

Wer kennt die Stadt Rshew, unweit von Moskau, wo die Rote Armee in einer nicht enden wollenden Schlacht – allein dort – mehr als eine Million Tote und Verwundete zu beklagen hatte?

Wer kennt das Städtchen Mizocz, vor dessen Toren alle jüdischen Bewohner an einem einzigen Tag erschossen wurden, am 14. Oktober 1942? Nur noch fünf Fotografien des deutschen Gendarmen Gustav Hille erinnern

an den Ort des Verbrechens, der heute eine sanfte, hügelige Wiesenlandschaft ist.

„Stille und Schweigen liegen über den Toten, die unter den eingestürzten, von Gras überwucherten Heimstätten begraben sind. Die Stille ist schlimmer als Tränen und Flüche“, schreibt Wassili Grossman im Herbst 1943.

Doch über der Stille kann man sie hören: die Geschichten der Überlebenden, der sowjetischen Kriegsgefangenen, der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, der vertriebenen und um ihr Hab und Gut beraubten Zivilisten, der Rotarmisten, die die Wehrmacht zurückdrängen und bezwingen sollten. Einer von ihnen war David Dushman, der als letzter Befreier von Auschwitz vor wenigen Tagen erst verstorben ist – wie Boris Popov im Alter von 98 Jahren. Auch er hat zeit seines Lebens Zeugnis gegeben.

Ja, dieser Krieg wirft einen langen Schatten, und in diesem Schatten stehen wir bis heute.

In einem Brief an seine Frau schreibt Helmuth James Graf von Moltke, der im August 1941 in der Völkerrechtsabteilung im Oberkommando der Wehrmacht arbeitet: „Die Nachrichten aus dem Osten sind wieder schrecklich. [...] Hekatomben von Leichen [liegen] auf unseren Schultern.“ Immer wieder höre man Nachrichten von Gefangenen- und Judentransporten, von denen nur zwanzig Prozent ankämen. Immer wieder höre man, dass in Gefangenenlagern Hunger herrsche, Typhus und andere Mangel epidemien.

Der Krieg, von dem von Moltke berichtet hat, ließ jedes menschliche Maß hinter sich. Aber es waren Menschen, die ihn erdacht und vollstreckt haben. Es waren Deutsche.

Und so hinterlässt er uns – Generation um Generation aufs Neue – die quälende Frage: Wie konnte es dazu kommen? Was haben unsere Vorfahren gewusst? Was haben sie getan?



Gespräch mit Gerd A. Meyer am Grab seines Vaters Anatolij Michailowitsch Pokrowskij, eines sowjetischen Kriegsgefangenen, der 1945 im Kriegsgefangenenlager Stalag X B Sandbostel ermordet wurde, am 14. Juni 2021

Nichts, was damals weit im Osten geschah, geschah zufällig. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei, des SD, der Waffen-SS und ihrer Helfer bahnten sich nicht planlos und brandschatzend ihren Weg. Sie folgten dem Vernichtungswahn und den mörderischen Plänen, die im Reichssicherheitshauptamt und in den zuständigen Reichsministerien erarbeitet worden waren. Und sie folgten der Wehrmacht, deutschen Soldaten, die zuvor schon die Bevölkerung beraubt, drangsaliert oder als vermeintliche Partisanen getötet hatten. Der verbrecherische Angriffskrieg trug die Uniform der Wehrmacht. An seinen Grausamkeiten hatten auch Soldaten der Wehrmacht teil. Lange, zu lange haben wir Deutsche gebraucht, uns diese Tatsache einzugestehen.

Die Pläne, denen die deutschen Soldaten folgten, hießen Generalplan Ost, Hunger- oder Backe-Plan und erhoben Unmenschlichkeit zum Prinzip. Es waren Pläne, die das Ausbeuten und Aushungern von Menschen, ihre Vertreibung, Versklavung und schließlich ihre Vernichtung zum Ziel hatten.

Beamte im Reichssicherheitshauptamt planten mit zynischer Sorgfalt die Vernichtung. Sie planten einen Krieg, der die gesamte sowjetische Bevölkerung – die gesamte sowjetische Bevölkerung! – zum Gegner erklärte, vom Neugeborenen bis zum Greis. Dieser Gegner sollte nicht nur militärisch geschlagen werden. Er sollte den Krieg, der ihm aufgezwungen wurde, selbst bezahlen, mit seinem Leben, seinem Besitz, mit allem, was seine Existenz ausmachte. Der gesamte europäische Teil der Sowjetunion, ganze Landstriche der heutigen Ukraine und Belarus' sollten – ich zitiere aus den Befehlen – „gesäubert“ werden und vorbereitet für eine deutsche Kolonisierung. Millionenstädte wie Leningrad, das heutige Sankt Petersburg, Moskau oder Kiew sollten dem Erdboden gleichgemacht werden.

Auch die sowjetischen Kriegsgefangenen sah man nicht als Gefangene. Sie waren keine Kameraden in dieser Sicht. Sie wurden ihres Menschseins beraubt – entmenschlicht. Die Wehrmacht, die die Verantwortung für die Gefangenen trug, hatte nicht die Absicht, sie zu ernähren, sie „durchzufüttern“, wie es damals hieß. Und die deutsche Generalität widersprach Hitlers Absicht nicht, die Wehrmacht zu Vollstreckern dieses Verbrechens zu machen. „Nichtarbeitende Kriegsgefangene haben zu verhungern.“ So angeordnet vom Generalquartiermeister des deutschen Heeres im November 1941.

Boris Popov, von dem ich erzähle, hungert in vier verschiedenen deutschen Lagern, vom ersten bis zum letzten Tag seiner Gefangenschaft. In Drosdy, so erzählt er, bekommen sie erst nach zwölf Tagen einen halben Liter Blanda, eine Wassersuppe, die sie aus einer gusseisernen Wanne schöpfen, an der deutsche Aufseher sie vorbeitreiben.

Zum Hunger kommen todbringende hygienische Umstände. Ungeziefer, Seuchen und Krankheiten verbreiten sich. Der Kriegsgefangene Nikolaj Nikolajewitsch Danilow berichtet: „Kranke und Gesunde lagen durcheinander. Über unsere Körper krochen Läuse und Ratten.“

In der Ausstellung, die wir heute hier eröffnen, kann man ein scheinbar harmloses Foto sehen. Es zeigt hunderte Bäume, die in den Himmel ragen. Bei genauem Hinsehen erkennt man: Es sind Bäume ohne Blätter, ohne Zweige, ohne Rinde. Sowjetische Kriegsgefangene haben sie mit bloßen Händen von den Stämmen gekratzt, um nicht den Hungertod zu sterben. Das Foto vermittelt uns eine Ahnung vom Grauen dieser Lager. Es stammt aus Schloss Holte-Stukenbrock in Ostwestfalen. Auch ein Ort dieser Verbrechen, nur eben nicht weit im Osten, sondern keine Stunde von meinem Heimatort entfernt – von dem Ort, an dem ich aufgewachsen bin und wo ich in meiner Schulzeit auch nichts erfahren habe über das, was weniger als zwei Jahrzehnte vorher dort geschehen war.

Von Drosdy wird Boris Popov in das ehemalige Stammlager 352 in Masjukowschtschina verbracht, heute ein Stadtteil von Minsk. 80.000 Kriegsgefangene kommen allein hier ums Leben. Doch Popov hat Glück, er muss arbeiten, als Hilfskraft in der Poststelle der Militärverwaltung. Anfang 1942 wird er in ein Lager in Gomel überführt, zwei Monate später ins Stammlager IV B hier nach Brandenburg.

Boris Popov erlebt seine Befreiung am 23. April 1945 in Mühlberg an der Elbe. Es ist eine Ausnahme. Fast sechs Millionen Männer und Frauen der Roten Armee gerieten in deutsche Kriegsgefangenschaft. Mehr als die Hälfte von ihnen kam ums Leben – die meisten in den Sammellagern des Ostens.

Nach der Befreiung kann Boris Popov – zum ersten Mal in vier Jahren – seiner Mutter einen Brief schreiben. Nach Leningrad. Er weiß nicht, ob sie noch lebt. Eine Million Leningrader sind während der deutschen





Kranzniederlegung zum Gedenken an den 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion am Sowjetischen Ehrenmal in der Schönholzer Heide in Berlin-Pankow am 22. Juni 2021

Blockade verhungert. Vor einigen Jahren hat Daniil Granin im Deutschen Bundestag vom Grauen der Blockade berichtet: „Der Tod kam leise, mucksmäuschenstill, tagein und tagaus, Monat um Monat alle neunhundert Tage lang. Wie wollte man dem Hunger entgehen? [...] Man kratzte den Leim von den Tapeten und kochte Ledergürtel. Die Chemiker in den Instituten destillierten Firnis. Man aß Katzen und Hunde.“ Unvorstellbares diente in der blockierten Stadt als Nahrung. Daniil Granin hat in seiner unvergesslichen Rede von Grausamkeiten berichtet, die mir als Präsident dieses Landes nur schwer über die Lippen kommen.

Auch dieses absichtsvolle Vorgehen, die Stadt nicht etwa einzunehmen, sondern in neunhundert Tagen der Blockade auszuhungern, war Teil des sogenannten Hungerplans.

Boris Popovs Mutter überlebt die Blockade. 1946 kehrt Boris Popov nach Leningrad zurück. Er kann sein Studium abschließen, heiratet und zieht mit seiner Frau nach Minsk, wo er als Cheffingenieur im Filmstudio Belarufilm arbeitet. Und als solcher reist er in den 1970er Jahren sogar noch einmal zurück nach Deutschland.

Es ist eine ergreifende Lebensgeschichte, die Boris Popov uns hinterlassen hat. Doch lange wollte man sie überhaupt nicht hören. In der Sowjetunion nicht, wo er bis 1975 darum kämpfen musste, als ehemaliger Kriegsgefangener überhaupt als Kriegsteilnehmer anerkannt zu werden. Und auch in Deutschland nicht. Das schwere Schicksal der eigenen, der deutschen Soldaten, die in sowjetischer Kriegsgefangenschaft waren, überlagerte das Interesse am Schicksal der sowjetischen. Bei manchem erleichterte es in der unmittelbaren Nachkriegszeit womöglich auch das deutsche Gewissen.

Doch die Verbrechen, die von Deutschen in diesem Krieg begangen wurden, lasten auf uns. Auf den Nachkommen der Opfer ebenso wie auf uns, der heutigen Generation. Bis heute. Es lastet auf uns, dass es unsere Väter, Großväter, Urgroßväter sind, die diesen Krieg geführt haben, die an diesen Verbrechen beteiligt waren. Es lastet auf uns, dass zu viele Täter, die schwerste Schuld auf sich geladen hatten, nicht zur Rechenschaft gezogen wurden. Es lastet auf uns, dass wir den Opfern im Osten unseres Kontinents viel zu lange Anerkennung, auch Anerkennung durch Erinnerung, verwehrt haben.

Und vergessen wir am heutigen Tage nicht: Auch in uns selbst, in unseren eigenen Familiengeschichten wirkt bis heute das Leiden, das Grauen dieses Krieges und seiner Folgen – ich rede über Vertreibung, ich rede über Teilung, ich rede über Besatzung. Es sind die Alten unter uns, die den Krieg noch als Kinder erlebt haben. Es sind ihre Väter, die ihn kämpften. Es sind Mütter, Frauen, die Schlimmstes erlitten haben, auch durch die vorrückende Rote Armee. Viele der Väter sind, wie man vor einigen Jahren noch sagte, „in Russland geblieben“. Sie sind gefallen, vermisst

oder in der Gefangenschaft ums Leben gekommen. Auch auf den Wegen dieser vaterlosen Generation liegt der Schatten dieses Krieges.

Wer Licht in diese Erinnerungsschatten bringen will, muss keine weite Strecke zurücklegen – sie finden sich vor unserer Haustür. Es sind nicht nur die ehemaligen Kriegsgefangenenlager wie Stukenbrock in Westfalen oder Sandbostel in Niedersachsen, das ich vor wenigen Tagen besucht habe. Es gibt in Deutschland über 3.500 Grabstätten sowjetischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener. Das Museum Karlshorst hat all diese Orte zusammengetragen und eine Landkarte erarbeitet. So wie die Gedenkstätten des Zweiten Weltkriegs im Westen besucht werden, so würde ich mir wünschen, dass junge Menschen auch die vergessenen Orte im Osten unseres Kontinents aufsuchen. Das wäre ein so wichtiger Beitrag für gemeinsames Erinnern.

Niemandem fällt es leicht, sich die Schrecken der Vergangenheit in Erinnerung zu rufen, natürlich nicht. Aber verdrängte Erinnerung, nicht eingestandene Schuld wird niemals leichter, im Gegenteil, sie wird zu einer immer schwereren Last.

Wir sollten uns erinnern; nicht, um heutige und künftige Generationen mit einer Schuld zu belasten, die nicht ihre ist, sondern um unserer selbst willen. Wir sollten erinnern, um zu verstehen, wie diese Vergangenheit in der Gegenwart fortwirkt. Nur wer die Spuren der Vergangenheit in der Gegenwart lesen lernt, wird zu einer Zukunft beitragen können, die Kriege vermeidet, Gewaltherrschaft ablehnt und ein friedliches Zusammenleben in Freiheit ermöglicht.

Und deshalb sollten wir wissen, dass Orte wie Mizocz, Babyn Jar und Korjukiwka in der Ukraine, wie Rshew in Russland, wie Malyj Trostenez und Chatyn in Belarus, dass diese vergessenen Orte auch Orte deutscher Geschichte sind.

Dass nach allem, was geschehen ist, Deutsche heute von den Menschen in Belarus, in der Ukraine oder Russland – gerade an diesen Orten – gastfreundlich empfangen werden, dass sie willkommen sind, dass man ihnen warmherzig begegnet, das ist nicht weniger als ein Wunder.

Dass ich als deutscher Außenminister vor sechs Jahren zum Jahrestag des Kriegsendes in Wolgograd, dem ehemaligen Stalingrad, feierlich empfangen wurde von einer großen Menge Veteraninnen und Veteranen – aufrecht und stolz in ihren viel zu groß gewordenen Uniformen, die Hand zum militärischen Gruß erhoben, mit Tränen in den Augen –, das gehört zu den bewegenden, prägenden Erinnerungen meines Lebens.

Meine Bitte ist: Machen wir uns an diesem Tag, an dem wir an Abermillionen Tote erinnern, auch gegenwärtig, wie kostbar die Versöhnung ist, die über den Gräbern gewachsen ist.

Aus dem Geschenk der Versöhnung erwächst für Deutschland große Verantwortung. Wir wollen und wir müssen alles tun, um Völkerrecht und territoriale Integrität auf diesem Kontinent zu schützen und für den Frieden mit und zwischen den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion zu arbeiten.

Boris Popov erhielt 2007 Post von dem deutschen Verein Kontakte-Kontakty. Man bat ihn, seine Geschichte in einem Brief zu erzählen. Dieser erste Brief war der Anfang. Bis zu seinem Tod im vergangenen Jahr hielt Boris Popov Vorträge und Reden, sprach als Zeitzeuge in Schulen und vor Publikum in Belarus und Deutschland. Im März 2020, wenige Monate vor seinem Tod, wurde ihm in Minsk das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Ich weiß, dass Soja Michajlowna Popowa, die Witwe von Boris Popov, und ihre Enkelin uns jetzt gerade per Livestream in Minsk zuschauen. Ich möchte ihnen an dieser Stelle einen ganz herzlichen Gruß zusenden.

Auf die Frage eines Berliner Schülers, was er fühle, wenn er an die Zeit seiner Gefangenschaft denke, sagte Boris Popov einmal: „Es ergibt sich zwingend die Frage: Wäre es nicht für die Menschheit Zeit, Kriege grundsätzlich abzulehnen und im Verhältnis gegenseitiger Achtung auch noch so komplizierte Fragen friedlich zu lösen?“

Das ist die Frage, die Boris Popov uns gestellt hat.

Mein Eindruck ist: Europa war einer Antwort schon einmal näher als heute. Es gab vor Jahrzehnten, trotz Spannungen und Blockkonfrontation, auch einen anderen Geist, auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs. Ich meine den Geist von Helsinki. Inmitten der gegenseitigen Drohung mit nuklearer Vernichtung entstand ein Prozess, der durch Anerkennung gemeinsamer Prinzipien und durch Zusammenarbeit einen neuen Krieg vermeiden wollte und vermeiden half. Dieser Weg, der bis zur Schlussakte von Helsinki führte, liegt jetzt fast ein halbes Jahrhundert zurück. Er war weder einfach noch geradlinig. Aber es war ein Weg, der wegführte von der Logik der Eskalation und der Gefahr wechselseitiger Vernichtung. Wenn Sie so wollen, ein langer und steiniger Weg. Aber viel mehr als steinige Wege fürchte ich Stillstand und Entfremdung.

Ich mache mir große Sorgen, dass die leidvolle Geschichte, an die wir heute erinnern, selbst mehr und mehr zur Quelle von Entfremdung wird. Wenn der Blick zurück auf eine einzige, nationale Perspektive verengt wird, wenn der Austausch über unterschiedliche Perspektiven der Erinnerung zum Erliegen kommt oder verweigert wird, dann wird Geschichtsschreibung zum Instrument neuer Konflikte, zum Gegenstand neuer Ressentiments. Und deshalb bleibt meine Überzeugung: Geschichte darf nicht zur Waffe werden.

Denn uns eint doch dies: Wir erinnern nicht mit dem Rücken zur Zukunft, sondern wir erinnern mit dem Blick nach vorn, mit dem klaren und lauten Ruf: Nie wieder ein solcher Krieg! Ich weiß, dass ich diesen Ruf mit vielen, vielen Menschen in Polen und den baltischen Staaten, in der Ukraine, in



Besuch der Gedenkstätte im ehemaligen Kriegsgefangenenlager Stalag X B Sandbostel am 14. Juni 2021

Belarus und in Russland teile, in allen Nachfolgestaaten der Sowjetunion. An sie, an die Bürgerinnen und Bürger all der Länder, die unter dem deutschen Vernichtungskrieg gelitten haben, richte ich heute mein Wort:

Lassen Sie und lassen wir nicht zu, dass wir einander von Neuem als Feinde begegnen; dass wir den Menschen im anderen nicht mehr erkennen. Lassen wir nicht zu, dass die das letzte Wort haben, die der nationalen Überheblichkeit, der Verachtung, der Feindschaft, der Entfremdung das Wort reden. Die Erinnerung muss uns einander näherbringen. Sie darf uns nicht von Neuem entzweien.

Hier in diesem Haus wurde das Kriegsende besiegelt. Für unser Land und für diese Stadt wird Karlshorst deshalb immer ein besonderer Ort sein,

ein Ort der Erinnerung. Bei allen politischen Differenzen, bei allem notwendigen Streit über Freiheit, Demokratie und Sicherheit muss Platz für Erinnerung sein. Deshalb bin ich heute hier.

Erinnerung an Vergangenes heilt nicht die Wunden, die in der Gegenwart geschlagen werden – aber die Gegenwart tilgt auch niemals die Vergangenheit. So oder so lebt Vergangenes in uns fort: entweder als verdrängte Geschichte oder als eine Geschichte, die wir annehmen. Zu lange haben wir Deutsche das mit Blick auf die Verbrechen im Osten unseres Kontinents nicht getan. Es ist an der Zeit, das nachzuholen.

Und darum sind wir heute hier in Karlshorst. Wir sind hier, um an 27 Millionen Tote zu erinnern, an 14 Millionen zivile Opfer.

Wir sind hier, um an den ungeheuren Beitrag der Frauen und Männer zu erinnern, die in den Reihen der Roten Armee gegen Nazideutschland gekämpft haben. Wir blicken auf ihren Mut und ihre Entschlossenheit; auf die Millionen, die gemeinsam mit den amerikanischen, britischen und französischen Alliierten und vielen anderen ihr Leben eingesetzt und – viele von ihnen – verloren haben für die Befreiung von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Ich bezeuge meinen tiefen Respekt vor ihrem Kampf gegen – wie Yehuda Bauer schreibt – „das schlimmste Regime, das diesen Planeten je geschändet hat“. Ich verneige mich in Trauer vor den ukrainischen, belarusischen und russischen Opfern, vor allen Opfern der ehemaligen Sowjetunion.

Arbeiten wir für eine andere, für eine bessere Zukunft. Es liegt in unser aller Händen.

## «Память должна сближать нас»

Выступление Президента Федеративной Республики Германия Франка-Вальтера Штайнмайера по случаю 80-й годовщины нападения Германии на Советский Союз и открытия выставки «Масштабы одного преступления. Советские военнопленные во Второй мировой войне»

18 июня 2021 года, Берлин

22 июня 1941 года Борис Попов встретил молодым мотострелком. Ему было 19. Его часть располагалась в нескольких километрах от Минска. После завтрака утром 22 июня, – рассказывал он, – он со своими сослуживцами пошёл загорать в сад. Первые выстрелы и взрывы Борис Попов услышал там, лёжа в траве. Было воскресенье.

Двое его товарищей погибли сразу же в первых боях, его боевая машина была уничтожена. Командир полка приказал отступить. Солдаты пешим порядком направились в Минск. О том, что там их уже ждут германские войска, они не знали. Так Борис Попов в десяти километрах от Минска в первые же дни войны попал в германский плен.

Первый лагерь, в который его отправили, – Дрозды, в пяти километрах к северу от Минска, – на самом деле был не лагерем, а сборным пунктом под открытым небом. Кадры немецкой еженедельной хроники тех дней показывают это место: бескрайнее пространство, огороженное колючей проволокой, на котором тысячи советских солдат и офицеров сидят в пыли или стоят под испепеляющим зноем: молодые или уже зрелые мужчины, где-то в этой толпе и Борис Попов. Мы слышим, как диктор комментирует немецкую хронику: «Лица этих недочеловеков отмечены хищной алчностью»

и жадной убийства». На самом же деле мы видим измученные голодом и жадной лица совершенно обессиленных пленных.

В одних только Дроздах десять тысяч человек станут жертвами так называемого «приказа о комиссарах». К предполагаемым политкомиссарам Красной Армии, как гласил приказ вермахта, надлежит относиться не как к военнопленным, а «уничтожить на месте».

Борис Антонович Попов, солдат и ветеран Красной Армии, скончался ровно год назад, 20 июня 2020 года, в возрасте 98 лет. Я никогда не был знаком с ним лично, но мне поведали его историю. Сам Борис Попов рассказывал нам её в своих докладах и выступлениях, а в последний раз, пять лет назад, – в документальном фильме телерадиокомпании «Берлин-Бранденбург».

Фильм показывает Бориса Попова сидящим на скамье в парке в Минске, где он жил с 1950 года. Он не выглядит на свои девяносто с лишним. В годах – да, но без намёка на усталость. Живой, сохраняющий присутствие духа, он производит большое впечатление на зрителя.

Ему повезло. Он пережил войну. А нам повезло, что он смог повесть нам свою историю.

Это история лишь одного солдата. А война, о которой он рассказывает, началась двумя годами ранее с нападения Германии на Польшу. 1 сентября 2019 года в своем выступлении на памятной мероприятии в польском Велюни и Варшаве я напомнил об этом. Два года, за которые Вторая мировая война уже повергла значительную часть Европы во мрак разрушения, оккупации и тирании.

А то, что последовало за этим и началось 22 июня 1941 года, обернулось разгулом ненависти и насилия, радикализацией войны и превращением её в безумие тотального уничтожения. С первых же

дней наступление германских войск было движимо ненавистью: антисемитизмом и антибольшевизмом, расовым безумием в отношении славянских и азиатских народов Советского Союза.

Те, кто вёл эту войну, убивали людей всеми мыслимыми способами, проявляя невиданные прежде жестокость и зверства. Те, кто был ответственен за эту войну, пытались к тому же обосновать свой националистический бред немецкой культурой и цивилизацией, ссылаясь на Гёте и Шиллера, Баха и Бетховена, опорочили всю цивилизацию в целом, нарушили любые принципы гуманности и права. Война немцев против Советского Союза была варварством убийц.

Как бы тяжело нам ни было, мы обязаны помнить об этом! И когда, как не в такие памятные даты? Память об этом inferно, об абсолютной вражде и расчеловечивании других людей – эта память остаётся долгом для нас, немцев, и предупреждением для всего мира.

Сотни тысяч советских солдат погибли на фронтах, умерли от голода, были расстреляны уже в первые месяцы войны, летом 1941 года.

Сразу же с наступлением германских войск начались убийства еврейских мужчин, женщин и детей расстрельными командами СД, СС и их пособниками.

Сотни тысяч мирных жителей Украины, Беларуси, стран Балтии и России стали жертвами бомбардировок, подверглись беспощадному преследованию и истреблению за партизанскую борьбу. Города разрушались, деревни сжигались. На старых фотографиях лишь обугленные кирпичные трубы печей возвышаются над опустошённой местностью.

В результате эта война стоила народам Советского Союза 27 миллионов жизней. 27 миллионов человек нацистская Германия убила, уничтожила, истребила, уморила голодом, замучила до смерти подневольным трудом. 14 миллионов из них были мирными жителями.

Никто в этой войне не принёс бóльших жертв, чем народы тогдашнего Советского Союза. И тем не менее, эти миллионы не настолько глубоко запечатлены в нашей коллективной памяти, как того требуют их страдания и наша ответственность.

Эта война была преступлением – чудовищная, преступная захватническая война на уничтожение. Кто сегодня придет на места, опалённые войной, кто встретит людей, которых коснулась эта война, тому они неизбежно напомнят о 22 июня 1941 года – напомнят без годовщины, без монумента.

Эта война наложила свой отпечаток на стариков, которые пережили её детьми, и на людей моложе них, на их внуков и правнуков. Её следы можно обнаружить от Белого моря до Крыма, от балтийских дюн до Волгограда. Это отметины войны, отметины разрушения, отметины утрат. На дорогах войны остались массовые захоронения – братские могилы, как их называют по-белорусски, по-украински и по-русски.

Убийства продолжались и за линией фронта. Солдат Вермахта Пауль Хон, расквартированный в белорусском Березино, записал 31 января 1942 года в своём дневнике: «3 часа дня. Уже час расстреливают всех ещё оставшихся здесь в живых евреев, 962 человека, женщины, старики, дети. [...] Наконец-то. Аксию проводит команда из 20 гестаповцев. 2 человека стреляют по очереди. Евреи передвигаются гусиным шагом [...] по снегу [...] ко рву, в который они спускаются друг за другом, и их по очереди расстреливают в лежащем положении. [...] Так искореняется чума. Из окна моего

рабочего места в 500 метрах видно гетто, и хорошо слышны крики и выстрелы. Жаль, что я в этом не участвую».

Любая война несёт с собой опустошение, смерть и страдания. Однако эта война была другой. Она явила миру варварство, совершенное немцами. Она стоила жизни миллионам людей, она обратила в руины целый континент и, как следствие этой войны, мир на десятки лет оказался разделён.

Война и её наследие раскололи и нашу память. И этот раскол не преодолен даже сейчас, спустя три десятилетия после падения «железного занавеса». Он лежит бременем на нашем будущем. Наша задача – преодолеть его. Задача, для решения которой нам крайне необходимо прилагать больше усилий, невзирая на границы – ради нашего прошлого, но прежде всего – ради мирного будущего грядущих поколений на нашем континенте! Поэтому сегодня мы собрались здесь, в историческом месте, в музее, работу которого поддерживают 17 организаций из четырёх стран. Флаги этих стран развеваются перед зданием музея.

Даже там, где видимые следы войны сегодня стёрлись или поросли бурьяном беспокойного прошлого века, где на них наложились годы сталинизма, «холодной войны», распад Советского Союза, их всё-таки можно нащупать. Война всё ещё ощутима – как шрам, если провести по нему пальцами.

Но делаем ли это мы, немцы? Обращаем ли мы наш взор туда, на слишком мало знакомый нам восток нашего континента?

Кому в Германии известен Малый Тростенец под Минском, где между 1942 и 1944 годами было убито не менее 60 000 человек? Или деревенька Хатынь, которую весной 1943 года сровняли с землёй и убили всех её жителей, половина из которых были дети? Кому известна Корюковка на севере Украины, где в течение двух

суток 6 700 мужчин, женщин и детей стали жертвами самой масштабной и жестокой карательной акции Второй мировой войны?

Кому известен город Ржев, расположенный не так далеко от Москвы? А ведь только там Красная Армия в нескончаемой битве потеряла погибшими и ранеными более миллиона солдат.

Кому известен городок Мизоч, всё еврейское население которого было расстреляно перед городскими воротами в течение одного дня, 14 октября 1942 года? Лишь пять фотографий германского жандарма Густава Хилле напоминают о месте преступления, где сегодня простирается умиротворяющий холмистый пейзаж.

«Тихо лежат мертвые тела, погребённые во дворах среди бурьяна. Тишина эта страшнее слез и проклятий, ужаснее стенаний и криков боли», – писал Василий Гроссман осенью 1943 года.

Но сквозь эту тишину их можно услышать – рассказы выживших, советских военнопленных, подневольных работников, изгнанных и ограбленных до нитки мирных жителей, красноармейцев, которым ещё предстояло обратиться в бегство и разгромить вермахт. Одним из них был Давид Душман, последний живой из освобождённых Освенцима, который умер несколько дней назад; как и Борису Попову, ему было 98 лет. Он тоже всю свою жизнь рассказывал о том, что ему довелось пережить.

Да, эта война отбрасывает длинную тень, и эта тень лежит на нас по сей день.

В своём письме жене граф Хельмут Джеймс фон Мольтке, работавший в августе 1941 года в международно-правовом департаменте Верховного командования вермахта, писал: «Сводки с востока опять ужасны» [...] «Горы трупов» лежат «на наших плечах». Постоянно, – пишет он, – можно слышать об этапах с пленными и

евреями, из которых лишь 20 процентов доезжают до места назначения. Ходят разговоры, что в лагерях для пленных царят голод, тиф и другие эпидемии, возникающие в результате недостатка всего жизненно необходимого.

Войну, о которой писал Мольтке, нельзя было измерить никакими человеческими мерками. Но придумали и осуществили её именно люди. Это были немцы.

Поэтому она оставила нам в наследство вопрос, который снова и снова не даёт покоя поколению за поколением: как это могло случиться? О чём знали наши предки? Что они творили?

Ничего из того, что в то время происходило далеко на востоке, не происходило случайно. Айнзацгруппы полиции безопасности, СД, ваффен-СС и их пособники отнюдь не бездумно расчищали себе дорогу, сжигая всё на своём пути. Они следовали мании истребления и убийственным планам, разработанным в Главном управлении имперской безопасности и в соответствующих рейхс-министерствах. И они следовали за вермахтом, за германскими солдатами, которые уже до них успевали ограбить, измучить или убить по подозрению в партизанской деятельности местных жителей. Преступная захватническая война велась в военной форме вермахта. В её жестокости есть и доля вины солдат вермахта. Много, слишком много времени понадобилось нам, немцам, чтобы признаться самим себе в этом факте. Планы, которым следовали германские солдаты, назывались «Генеральный план Ост» и «План голода» (он же «план Бакке»). Эти планы возводили бесчеловечность в ранг принципа. Целью этих планов было эксплуатировать людей и морить их голодом, изгонять из родных мест, поработать, чтобы в конце концов уничтожить.

Чиновники Главного управления имперской безопасности планировали истребление с циничной тщательностью. Они

планировали войну, которая объявляла врагом всё советское население: всё советское население от новорождённого до глубокого старика. Этого врага предполагалось не просто победить в бою. Он должен был сам заплатить за навязанную ему войну – своей жизнью, своим имуществом, всем, в чём заключалось его существование. Вся европейская часть Советского Союза, целые области нынешних Украины и Беларуси должны были быть – цитирую приказы – «зачищены» и подготовлены для немецкой колонизации. Города-миллионники – нынешний Санкт-Петербург, Москву или Киев – предполагалось сровнять с землёй.

Советские военнопленные тоже не рассматривались как пленные. Они не считались воинами. Они были расчеловечены; у них отняли право считаться людьми. Вермахт, отвечавший за военнопленных, не намеревался предоставлять им питание, «прокорм», как это тогда называлось. И германский генералитет не возражал против намерения Гитлера сделать вермахт исполнителем этого преступления. «Неработающие военнопленные должны умереть от голода». Так гласил приказ генерал-квартирмейстера германских Сухопутных войск в ноябре 1941 года.

Борис Попов, историю которого я рассказываю вам, голодал в четырёх германских лагерях – с первого до последнего дня своего плена. В Дроздах, – рассказывал он, – им лишь через 12 дней дали по поллитра «баланды», водянистого супа, который они черпали из чугунной ванны, мимо которой их гнали немецкие надзиратели.

Голод усугублялся губительными санитарными условиями. Паразиты, инфекции и болезни распространялись повсеместно. Военнопленный Николай Николаевич Данилов писал: «Больные и здоровые лежали вповалку. По нашим телам ползали вши и крысы».

На выставке, которую мы сегодня здесь открываем, можно увидеть на первый взгляд безобидное фото. На нём сотни деревьев,

устремлённых к небу. Если посмотреть внимательнее, можно заметить: это деревья без листьев, без веток, без коры. Советские военнопленные голыми руками отдирали их от стволов, чтобы не умереть от голода. Эта фотография даёт нам представление об ужасах тех лагерей. Она сделана в городе Шлос-Хольте-Штукенброк в Восточной Вестфалии. Ещё одно место, где были совершены эти преступления, – только не где-то далеко на востоке, а менее чем в часе езды от моего родного города, от места, где я вырос и где в школьные годы я так и не узнал ничего о том, что там происходило меньше двадцати лет назад.

После Дроздов Борис Попов был переведён в бывший «шталаг» № 352 в Масюковщине – сегодня это район Минска. Только здесь погибло 80 000 военнопленных. Но Попову повезло: его отрядили разнорабочим в почтовое отделение военной администрации. В начале 1942 года его перевели в лагерь в Гомеле, два месяца спустя – в «шталаг» IV-B здесь, в Бранденбурге.

Борис Попов был освобождён из лагеря 23 апреля 1945 года в Мюльберге-на-Эльбе. Его судьба исключительна: почти шесть миллионов женщин и мужчин – солдат Красной Армии – попали в немецкий плен. Больше половины из них погибло, большинство – в сборных лагерях на востоке.

После освобождения Борис Попов впервые за четыре года смог написать матери письмо. В Ленинград. Он не знал, жива ли она ещё. Миллион ленинградцев умерли от голода во время немецкой блокады. Несколько лет назад Даниил Гранин в Германском Бундестаге говорил об ужасах блокады. «Смерть уничтожала тихо, безмолвно, день за днём, месяц за месяцем – все 900 дней. Как укроешься от голода? [...] Соскабливали клей с обоев, варили кожаные ремни. Ученые-химики в институтах перегоняли олифу. Съедали кошек, собак». В пищу в блокадном городе употреблялись немыслимые вещи. Даниил Гранин в своей незабываемой речи



упоминал такие кошмарные подробности, которые у меня, президента своей страны, язык не поворачивается повторить.

Этот преднамеренный метод – не занять город, а уморить его голодом в результате 900-дневной блокады – тоже был частью так называемого «Плана голода», который я цитировал.

Мать Бориса Попова пережила блокаду. В 1946 году Попов вернулся в Ленинград. Он смог закончить учёбу, женился и переехал с женой в Минск, где работал главным инженером на киностудии «Беларусьфильм». По работе ему в 70-х гг. даже довелось снова побывать в Германии.

Борис Попов оставил нам берущую за душу историю своей жизни. Но долгое время никто не хотел её слушать. Не хотели слушать в Советском Союзе, где он до 1975 года был вынужден бороться за то, чтобы его, как бывшего военнопленного, признали участником войны. И не хотели слушать в Германии. Тяжёлая судьба собственных, германских солдат, попавших в советский плен, затмевала интерес к судьбе советских. Возможно, что некоторым немцам в первое послевоенное время это облегчало совесть.

Но преступления, совершённые немцами в этой войне, бременем лежат на нас. Они гнетут нас, нынешнее поколение, как гнетут они потомков жертв. До сих пор. Над всеми нами довлеет тот факт, что именно наши отцы, деды, прадеды вели эту войну и были причастны к этим преступлениям. Над нами довлеет то, что слишком многие виновные в тягчайших преступлениях не были привлечены к ответственности. Над нами довлеет то, что мы слишком долго не признавали жертв на востоке нашего континента жертвами – не признавали, отказывая им в памяти.

И давайте сегодня не будем забывать: в нас самих, в историях наших собственных семей до сих пор звучит эхо страданий, ужа-

сов той войны и её последствий: изгнания, разделения, оккупации. Среди нас живут старики, которые детьми застали войну. Их отцы воевали тогда. Их матери, женщины, хлебнули горя, в том числе от наступавшей Красной Армии. Многие отцы, как говорили ещё несколько лет назад, «остались в России». Они погибли, пропали без вести или умерли в плену. На жизненных путях этого выросшего без отцов поколения тоже лежит тень той войны.

Для того, чтобы высветить эти потаённые уголки памяти, далеко ходить не нужно – они находятся прямо у порога нашего дома. Это не только бывшие лагеря военнопленных, такие как Штукенброк в Вестфалии или Зандбостель в Нижней Саксонии, который я посетил несколько дней назад. В Германии существует более 3 500 захоронений советских подневольных работников и военнопленных. Музей Карлсхорст собрал воедино информацию обо всех этих местах и разработал карту. Я бы очень хотел, чтобы молодёжь посещала в том числе и забытые места на востоке нашего континента точно так же, как люди приходят на мемориалы Второй мировой войны на западе. Это стало бы важным вкладом в нашу общую память.

Никому не легко вспоминать об ужасах прошлого, конечно не легко. Но бремя вытесненной памяти, непризнанной вины никогда не станет легче – наоборот, оно станет давить лишь тяжелее.

Мы должны помнить не для того, чтобы взвалить на нынешние и будущие поколения вину в том, чего они не совершали, а ради нас самих. Мы должны помнить, чтобы понять, как это прошлое продолжает жить в настоящем. Лишь тот, кто научится читать следы прошлого в настоящем, сможет внести свой вклад в будущее, в котором будет возможно избежать войн, не дать шансов тирании и строить мирное сосуществование в условиях свободы.

И поэтому мы должны знать, что такие места, как Мизоч, Бабий Яр и Корюковка в Украине, как Ржев в России, как Малый Тростенец

и Хатынь в Беларуси, что все эти забытые уголки – это точки на карте истории Германии.

То, что после всего случившегося немцы сегодня именно в этих самых местах ощущают гостеприимство со стороны жителей Беларуси, Украины или России, что их принимают как желанных гостей, встречают с добрым сердцем, – всё это иначе, как чудом, назвать нельзя.

Шесть лет назад, в годовщину окончания войны, мне, в то время министру иностранных дел Германии, в Волгограде, бывшем Сталинграде, был оказан торжественный приём в присутствии многочисленных ветеранов. С гордо поднятой головой, в своей военной форме, которая стала им уже слишком велика, они отдавали мне воинскую честь, и слёзы стояли в их глазах. Этот момент останется одним из самых трогательных, запечатлевшихся навсегда воспоминаний моей жизни.

У меня есть просьба: давайте в этот день, когда мы вспоминаем миллионы и миллионы погибших, осознаем, сколь великую цену имеет примирение, проросшее из могильных холмов.

Дар примирения накладывает на Германию великую ответственность. Мы хотим и должны делать всё для защиты международного права и территориальной целостности на нашем континенте, для укрепления мира с государствами бывшего Советского Союза и между ними.

В 2007 году Борис Попов получил письмо от германской организации «Kontakte-Контакты». Его просили рассказать свою историю в форме письма. Это первое письмо стало началом. Вплоть до своей кончины в прошлом году Борис Попов выступал с докладами и речами, в школах и перед публикой в Беларуси и Германии. В марте 2020 года, за несколько месяцев до его смерти, в Минске ему

был вручён Орден за заслуги перед Федеративной Республикой Германия.

Я знаю, что вдова Бориса Попова Зоя Михайловна Попова и её внучка в Минске сейчас смотрят прямую трансляцию нашего мероприятия. Хочу передать им мой самый сердечный привет.

Однажды, отвечая на вопрос берлинского школьника о том, что он чувствует, вспоминая годы своего плена, Борис Попов сказал: «Возникает вопрос: не пора ли человечеству принципиально отказаться от войны и перейти к отношениям взаимного уважения, в которых все даже самые сложные вопросы разрешаются мирным путем?».

Этот вопрос Борис Попов задал нам.

Мне кажется, что Европа в своё время уже была ближе, чем сейчас, к ответу на этот вопрос. Десятки лет назад, несмотря на напряжённость и конфронтацию между блоками, по обе стороны «железного занавеса» царил иной дух. Я имею в виду дух Хельсинки. В разгар угрозы обоюдного ядерного уничтожения начался процесс, ставивший своей целью предотвратить новую войну благодаря признанию общих принципов и сотрудничеству и помогший предотвратить её. Этот путь, приведший к подписанию Хельсинкского заключительного акта, был начат ещё полвека назад. Он не был ни простым, ни прямым. Но это был путь, уводящий прочь от логики эскалации и угрозы обоюдного уничтожения. Можно сказать, что этот путь был долог и тернист, но намного больше, чем тернистые пути, меня страшат топтание на месте и отчуждение.

Меня очень беспокоит то, что полная страданий история, о которой мы сегодня вспоминаем, сама всё больше и больше становится источником отчуждения. Если наш взгляд назад будет ограничен единственной, национальной точкой зрения, если

обмен мнениями о разных аспектах памяти прекратится либо будет отвергнут, то работа над написанием истории станет инструментом новых конфликтов, предметом новой вражды. Поэтому я убеждён: история не должна становиться оружием!

Ведь нас объединяет то, что мы, вспоминая прошлое, не поворачиваемся к нему спиной, а смотрим вперёд, громко и чётко призывая: такая война не должна повториться! Я знаю, что этот мой призыв разделяют многие и многие люди в Польше и странах Балтии, в Украине, Беларуси и России, во всех государствах бывшего Советского Союза. К вам, гражданам всех стран, пострадавших от развязанной Германией войны на уничтожение, я обращаю сегодня свои слова:

Не допустите! Не позволим допустить, чтобы мы вновь оказались друг другу врагами, чтобы мы перестали признавать друг в друге человека. Не позволим, чтобы последнее слово оставалось за теми, кто говорит на языке национального высокомерия, презрения, вражды, отчуждения. Память должна сближать нас. Она не должна снова расколоть нас.

Здесь, в этом здании, в войне официально была поставлена точка. Поэтому для нашей страны и для этого города Карлсхорст всегда будет особенным местом – местом памяти. При всех политических разногласиях, при всей необходимости спорить о свободе, демократии и безопасности, должно быть место для памяти. Поэтому я сегодня здесь.

Пусть память о прошлом не лечит раны, наносимые в настоящем, но настоящее никогда не стирает прошлое. Так или иначе, прошлое продолжает жить в нас: как вытесненная история или как история, которую мы принимаем. Слишком долго мы, немцы, не делали этого в отношении преступлений, совершённых на востоке нашего континента. Пришло время наверстывать.

Поэтому мы сегодня собрались здесь, в Карлсхорсте. Мы собрались, чтобы отдать дань памяти 27 миллионов погибших, 14 миллионов мирных жертв.

Мы собрались, чтобы вспомнить невероятный вклад женщин и мужчин, сражавшихся в рядах Красной Армии против нацистской Германии. Мы вспоминаем их мужество и решительность, вспоминаем миллионы людей, которые вместе с американскими, британскими и французскими союзниками и вместе со многими другими не жалели своих жизней в борьбе за освобождение от нацистской тирании. Многие из них погибли.

Я выражаю своё глубокое уважение перед лицом их борьбы с «худшим режимом из всех, что когда-либо опорочили нашу планету», как писал Иегуда Бауэр. Я в скорби склоняюсь перед украинскими, белорусскими и русскими жертвами, перед всеми жертвами, принесёнными бывшим Советским Союзом.

Давайте же будем работать во имя иного, во имя лучшего будущего. Это – в наших руках.

---

Перевод с немецкого языка: Служба лингвистического обеспечения МИДа Германии

Фото на обложке: Посещение выставки «Масштабы одного преступления. Советские военнопленные во Второй мировой войне» в Германно-Российском музее Берлин-Карлсхорст, 18 июня 2021 года

Фото на стр. 4: Выступление в историческом зале Германно-Российского музея Берлин-Карлсхорст, в котором 8 мая 1945 года был подписан Акт о безоговорочной капитуляции

Фото на стр. 11: Посещение мемориала в лагере для военнопленных «шталаг» X-B в Зандбостеле и беседа с Гердом Майером у могилы его отца Анатолия Михайловича Покровского, советского военнопленного, который был убит в лагере, 14 июня 2021 года

Фото на стр. 14: Возложение венков у памятника воинам Советской Армии в парке Шёнхольцер-Хайде в Панкове по случаю 80-й годовщины нападения Германии на Советский Союз, 22 июня 2021 года

Фото на стр. 20: Посещение мемориала в бывшем лагере для военнопленных «шталаг» X-B в Зандбостеле, 14 июня 2021 года

## **«Пам'ять повинна наближати нас один до одного»**

Федеральний президент Франк-Вальтер Штайнмаєр з приводу 80-тої річниці нападу Німеччини на Радянський Союз та відкриття виставки «Масштаби одного злочину. Радянські військовополонені у Другій світовій війні»

18 червня 2021 року у Берліні

День 22 червня 1941 року Борис Попов зустрів молодим мотострілком. Йому 19 років. Його військова частина розташована за декілька кілометрів від Мінська. Вранці 22 червня після сніданку, як розповідає він, разом із товаришами по службі вони пішли до саду, аби полежати на сонці. Перші постріли й вибухи Борис Попов чує там, лежачи у траві. Була неділя.

Двоє з його товаришів гинуть одразу в перших боях, його танк знищено. Командир полку віддає наказ відступати. Солдати пішки рушають до Мінська. Про те, що там на них вже чекають війська німецького Вермахту, вони не знають. Так Борис Попов – за десять кілометрів до Мінська, ще у перші дні війни – потрапляє у полон до німців.

Перший табір, до якого його привозять, це Дрозди, за п'ять кілометрів на Північ від Мінська. Власне кажучи, це не табір, а збірний пункт просто неба. Кадри щотижневої німецької кінохроніки тих днів показують те місце: неозора територія, обнесена колючим дротом, на якій тисячі радянських солдатів і офіцерів сидять в пилу або стоять під пекучим сонцем, як молодики, так і чоловіки вже старшого віку, десь у цьому натовпі й Борис Попов. Див-

лячись кадри щотижневої німецької кінохроніки, ми чуємо голос німецького диктора: «На обличчях цих недолудей – хижість та бажання вбивати». А що у дійсності видно на цих кадрах, це спотворені голодом і спрагою обличчя повністю знесилених полонених.

Тільки у Дроздах десять тисяч людей стануть жертвами так званого «наказу про комісарів». Цей наказ Вермахту вимагав ставитися до позірних «політкомісарів» Червоної Армії не як до військовополонених, а «знищувати їх на місці».

Борис Антонович Попов, солдат і ветеран Червоної Армії, помер рівно рік тому – 20 червня 2020 року, у віці 98 років. Я ніколи не був з ним знайомий, але мені переповіли його історію. Сам Борис Попов розповів її нам у своїх виступах, у промовах, а наостанок, п'ять років тому, – у документальному фільмі телерадіокомпанії «Берлін-Бранденбург».

У цьому фільмі ми бачимо Бориса Попова, як він сидить на лавочці в одному з парків Мінська, де він мешкав з 1950 року. У фільмі він виглядає не як дев'яносторічний чоловік. Так, старий, але без жодних слідів втоми. Він жвавий, зберігає присутність духу – його вигляд вражає.

Йому пощастило. Він пережив війну. А нам пощастило в тому, що він зміг розповісти нам свою історію.

Це – історія лише одного солдата. А війна, про яку він розповідає, почалася ще за два роки до того нападом Німеччини на Польщу. Я нагадав про це 1 вересня 2019 року у польському Велюні та Варшаві. Два роки, за які Друга світова війна вже покрила велику частину території Європи руйнацією, окупацією і тиранією.

А за тим, що почалося 22 червня 1941 року, послідували розпалювання ненависті й насильства, радикалізація війни аж до божевілья

тотального винищення. З самого першого дня німецька військова кампанія підігрівалася ненавистю – антисемітизмом, антибільшовизмом і расовою маячнею, спрямованими проти слов'янських та азійських народів Радянського Союзу.

Ті, хто вели цю війну, вбивали у будь-який мислимий спосіб, з безпрецедентною брутальністю й жорстокістю. Ті, хто повинні були нести за цю війну відповідальність, хто у своєму націоналістичному божевільні навіть посилалися на німецьку культуру і цивілізацію, на Гете і Шиллера, Баха і Бетховена, осквернили всю цивілізацію, усі принципи гуманності та права. Війна проти Радянського Союзу була варварством убивць.

І як би нам не було важко це робити, ми повинні про це пам'ятати! І коли, як не в такі річниці? Пам'ять про це пекло, про абсолютну ворожнечу та дегуманізацію іншої людини – ця пам'ять залишається для нас, німців, обов'язком, а для світу – пересторогою.

Сотні тисяч радянських солдатів вже у перші місяці війни, влітку 1941 року, загинули в боях, померли від голоду або були розстріляні.

Одразу після вторгнення німецьких військ почалися вбивства євреїв – чоловіків, жінок та дітей – розстрільними командами СД, СС та їхніми допоміжними підрозділами.

Сотні тисяч мирних мешканців в Україні, в Білорусі, в балтійських країнах і в Росії стали жертвами бомбардувань, їх безжално переслідували як партизан і вбивали. Руйнували міста, доценту спалювали села. На старих світлинах на тлі повного спустошення височіють лише обгорілі кам'яні димарі.

Наприкінці війни народи Радянського Союзу оплакуватимуть 27 мільйонів смертей. 27 мільйонів людей націонал-соціалістська

Німеччина вбила, замордувала, забила до смерті, заморила голодом, згубила примусовою працею. 14 мільйонів з них були мирними жителями.

Ніхто не поніс у цій війні жертв більше, аніж народи тодішнього Радянського Союзу. І все ж таки ці мільйони жертв не закарбувалися у нашій колективній пам'яті настільки глибоко, як того вимагають їхні страждання та наша відповідальність.

Ця війна була злочином – потворною, злочинною загарбницькою війною на знищення. Той, хто сьогодні вирушає до місць воєнних подій, хто зустрічається з людьми, яких ця війна понівечила, отримує нагадування про 22 червня 1941 року – і без днів пам'яті та без меморіалів.

Ця війна наклала свій відбиток на стариків, які пережили її дітьми, а також на молодших людей, на їхніх онуків та правнуків. Ці сліди знаходять на просторах від узбережжя Білого моря на Півночі до Криму на Півдні, від балтійських дюн на Заході до Волгограду на Сході. Це – знаки війни, знаки руйнування, знаки втрат. Після цього залишалися масові поховання – братські могили, як кажуть білоруською, українською і російською мовами.

Вбивства продовжувалися за лінією фронту. Солдат Вермахту Пауль Гон, підрозділ якого розташовувався у білоруському містечку Беразіно, 31 січня 1942 року записує у свій щоденник: «Зараз 15-та година. Вже годину розстрілюють усіх євреїв, які ще мешкають тут, 962 осіб, жінок, стариків та дітей. [...]. Нарешті. Команда з 20 гестапівців виконує цю акцію. По двоє людей постійно стріляють по черзі. Євреї йдуть «гусячим кроком» [...] крізь сніг [...] до ями, в яку вони сходять один за одним, і де їх по черзі лежачи розстрілюють. [...] Так викорінюють чуму. З вікна мого робочого кабінету на відстані 500 метрів видно гетто і добре чути крики та постріли. Шкода, що я не беру участь.»

Будь-яка війна несе з собою спустошення, смерть і страждання. Однак ця війна була іншою. Вона була німецьким варварством. Вона коштувала життя мільйонам людей, вона спустошила континент і – як її наслідок – вона на десятиріччя розділила світ.

Війна та її спадщина розділили і нашу пам'ять. І це розділення не подолане ще й через тридцять років після падіння «залізної завіси». Воно залишається тим тягарем, який обтяжує майбутнє. Змінити це – є нашим завданням, тим завданням, задля якого нам, незважаючи на кордони, терміново треба докладати більше зусиль – заради минулого, однак передусім – заради мирного майбутнього прийдешніх поколінь на нашому континенті! Ось чому ми сьогодні тут, в історичному місці, у музеї, що користується підтримкою 17 організацій з чотирьох країн. Їхні чотири прапори майорять перед музеєм.

Навіть і там, де видимі сліди війни сьогодні стерті або вже поросли чагарями трагічного минулого століття, де на них наклалися роки сталінізму, «холодної війни», розпад Радянського Союзу, їх все-таки можна відчутти. Війну продовжують відчувати – як шрам, якого торкаються пальцями.

Однак чи робимо це ми, німці? Чи поглядаємо ми взагалі туди, на Схід нашого континенту, який є надто невідомим? Хто в Німеччині знає Малий Тростенець поблизу Мінська, де з 1942 до 1944 року було вбито не менше 60 000 людей? Або маленьке село Хатинь, яке навесні 1943 року зрівняли з землею, а усі мешканці якого були вбиті – половина з них були дітьми? Хто знає про Корюківку на Півночі України, де протягом двох днів 6 700 чоловіків, жінок та дітей стали жертвами найбільшої та найжорстокішої каральної акції у Другій світовій війні?

Хто знає місто Ржев, що знаходиться недалеко від Москви, і де Червона Армія у нескінченній битві лише там втратила понад один мільйон вбитими та пораненими?

Хто знає містечко Мізоч, перед воротами якого єврейські жителі були розстріляні за один день, 14 жовтня 1942 року? Всього лише п'ять фотографій німецького жандарма Густава Гіллі нагадують про місце злочину, яке сьогодні є пологим, горбистим лугом.

«Тихо лежать мертві тіла, поховані у дворах серед бур'яну. Тиша ця страшніша за сльози і прокляття». Так писав Василь Гроссман восени 1943 року.

Але в цій тиші можна почути їх: історії вцілілих осіб, радянських військовополонених, примусових працівників, вигнаних та позбавлених свого майна цивільних осіб, солдатів Червоної Армії, які мали відкинути назад і перемогти Вермахт. Одним із них був Давид Душман, який помер кілька днів тому як останній визволитель Аушвіца – як і Борис Попов у віці 98 років. Він теж давав свідчення протягом усього свого життя.

Так, ця війна кидає довгу тінь, і ми залишаємось у цій тіні донині.

У листі до своєї дружини Гельмут Джеймс граф фон Мольтке, який працював у відділі міжнародного права у Верховному командуванні Вермахту в серпні 1941 року, пише: «новини зі Сходу [...] знову жахливі». [...] «гори трупів» лежать «на наших плечах». Знову і знову лунають новини про перевезення полонених та євреїв, з яких прибуває лише двадцять відсотків, знову і знову кажуть, що в таборах полонених панує голод, тиф та інші епідемії, спричинені браком всього життєво необхідного.

Війну, про яку повідомляв фон Мольтке, неможливо було виміряти жодними людськими мірками. Але вгадали і реалізували її саме люди. Це були німці. І тому вона залишає нам – покоління за поколіннями по-новому – болісне запитання: як могло до цього дійти? Що знали наші предки? Що вони зробили?

Нічого з того, що сталося далеко на Сході, не сталося випадково. Айнзацгрупи Поліції безпеки, Служби безпеки, Ваффен-СС та їхні помічників не безпланово пробивали собі шлях підпалами. Вони слідували манії знищення і дотримувались вбивчих планів, розроблених у Головному управлінні імперської безпеки та відповідних міністерствах Рейху. І вони йшли слідом за Вермахтом, німецькими солдатами, які раніше вже грабували, переслідували або вбивали населення як нібито партизанів. Злочинна загарбницька війна носила форму Вермахту. У її жорстокостях брали участь також і солдати Вермахту. Багато, занадто багато часу знадобилося нам, німцям, для визнання цього факту.

Плани, яких дотримувались німецькі солдати, називалися «Генеральний план Ост», «План голоду» або «План Бакке», і вони возвели нелюдність до рівня принципу. Це були плани, спрямовані на експлуатацію та голод людей, їхнє вигнання, поневолення і, зрештою, знищення.

Чиновники Головного управління імперської безпеки планували знищення з цинічною ретельністю. Вони планували війну, яка оголосила усе радянське населення – усе радянське населення! – своїм ворогом: від новонароджених до людей похилого віку. Цього ворога мали перемогти не лише військовим способом. Він мав заплатити за війну, яка була йому нав'язана, своїм життям, своїм майном, усім, що становило його існування. Уся європейська частина Радянського Союзу, цілі регіони сучасної України та Білорусі, мали бути – цитую з наказів – «очищені» і підготовлені до німецької колонізації. Міста-мільйонники, такі як Ленінград, сьогоднішній Санкт-Петербург, Москву чи Київ мали зрівняти з землею.

Радянських військовополонених також не сприймали як полонених. Вони не були братами по зброї – у цьому розумінні, їх позбавляли людського буття – дегуманізовували. Вермахт, який відповідав за полонених, не мав наміру забезпечувати їх харчами, «підгоду-

вати», як це тоді називалося. І німецький генералітет не заперечував проти наміру Гітлера зробити Вермахт виконавцями цього злочину. «Непрацюючі військовополонені повинні померти з голоду». Так наказував генерал-інтендант німецької армії в листопаді 1941 року.

Борис Попов, про якого я розповідаю, голодує у чотирьох різних німецьких таборах з першого до останнього дня свого полону. За його словами, у Дроздах лише через дванадцять днів вони отримують півлітра «баланди» – водянистого супу, який вони вичерпують з чавунної ванни, повз яку їх женуть німецькі охоронці.

До голоду додалися смертоносні санітарні умови. Ширилися паразити, епідемії та хвороби. Військовополонений Микола Миколайович Данілов повідомляє: «Хворі та здорові лежали поруч вперемішку. Воші та щури повзали по наших тілах».

На виставці, яку ми сьогодні тут відкриваємо, ви можете побачити, здавалося б, невинну фотографію. На ній видно сотні дерев, що здіймаються у небо. Якщо уважно придивитися, то можна побачити: це дерева без листя, без гілок, без кори. Радянські військовополонені голими руками здирали їх зі стовбурів, щоб не померти з голоду. Фотографія дає нам уявлення про жах цих таборів. Цей знімок був зроблений у місті Шлос-Гольте-Штукенброк у Східній Вестфалії. Також місце злочину, але якраз не далеко на Сході, а менш ніж за годину їзди від мого рідного міста – міста, де я виріс і де за свої шкільні роки також нічого не дізнався про те, що там відбулося менше ніж двома десятиліттями раніше.

Після Дроздів Борис Попов потрапляє до колишнього «шталагу» № 352 у селі Масюковщина, яке сьогодні є районом Мінська. Лише тут було вбито 80 000 військовополонених. Але Попову пощастило, він мусив працювати помічником на пошті військового управління. На початку 1942 року його перевели до табору в Гомелі, через два місяці до «шталагу» IV-В сюди у Бранденбург.

Борис Попов був звільнений 23 квітня 1945 року в Мюльберзі-на-Ельбі. Це виняток: майже шість мільйонів жінок і чоловіків Червоної Армії потрапили у німецький військовий полон. Більше половини з них загинули – більшість із них у збірних таборах на Сході.

Після звільнення у Бориса Попова – вперше за чотири роки – з'явилася можливість написати матері листа. До Ленінграда. Він не знав, чи вона ще жива. Мільйон ленінградців померли від голоду під час німецької блокади. Кілька років тому Данило Гранін розповів у Німецькому Бундестагу про жахи блокади: «Смерть, – сказав він, – знищувала тихо, безмовно, день за днем, місяць за місяцем – усі 900 днів. Як сховаєшся від голоду? [...] Зішкрябували клей зі шпалер, варили шкіряні ремені. Хіміки в інститутах дистилювали лак. З'їдали кішок, собак». Їжою у блокадному місті були немислимі речі. У своїй незабутній промові Данило Гранін розповів про жорстокості, які мені, як Президенту цієї країни, важко навіть вимовити.

Цей цілеспрямований підхід – не захопити місто, а заморити його голодом протягом дев'ятисотденної блокади – також був, я цитував уже раніше, частиною так званого Плану голоду.

Мати Бориса Попова пережила блокаду. У 1946 році Борис Попов повернувся до Ленінграда. Він зміг завершити своє навчання, одружився і разом із дружиною переїхав до Мінська, де працював головним інженером на кіностудії «Білорусьфільм». У службових справах у 1970-х роках він навіть ще раз приїжджав до Німеччини.

Це зворушлива життєва історія, яку нам залишив Борис Попов. Але її довго взагалі ніхто не хотів чути. Ні в Радянському Союзі, де йому до 1975 року довелося боротися за те, щоб його, колишнього військовополоненого, взагалі визнали учасником війни. Але й у Німеччині також не хотіли. Важка доля власних солдатів, німецьких солдатів, які були у полоні у Радянському Союзі, затьмарила інтерес до долі



радянських солдатів. Можливо, у період безпосередньо після війни це також полегшувало совість деяких німців.

Але злочини, скоєні німцями в цій війні, лежать на нас тягарем. Як на нащадках жертв, так і на нас, на теперішньому поколінні. Донині. Нас обтяжує те, що саме наші батьки, діди, прадіди вели цю війну і були причетними до цих злочинів. Нас обтяжує те, що занадто багато винних у найтяжчих злочинах не були притягнуті до відповідальності. Нас обтяжує те, що жертвам на Сході нашого континенту ми занадто довго відмовляли у визнанні, також у визнанні через пам'ять.

І не забуваймо сьогодні: навіть у нас самих, у нашій власній сімейній історії досі відчувається вплив страждання, жахить цієї війни та її наслідків – я говорю про вигнання, я говорю про поділ, я говорю про окупацію. Серед нас живуть люди похилого віку, які пережили війну, коли ще були дітьми. Це їхні батьки, які воювали на цій війні. Це їхні матері, жінки, які зазнали лиха, також і з боку Червоної Армії, що просувалася вперед. Багато з батьків, як казали ще кілька років тому, «залишились у Росії». Вони полягли, зникли безвісти або загинули в полоні. Тінь цієї війни лежить і на шляхах цього покоління без батьків.

Кожен, хто хоче пролити світло у ці затінки пам'яті, не повинен долати велику відстань – вони біля нашого порогу. Це не тільки колишні табори для військовополонених, такі як Штукенброк у Вестфалії або Зандбостель у Нижній Саксонії, який я відвідав кілька днів тому. У Німеччині знаходяться понад 3500 поховань радянських примусових працівників та військовополонених. Музей у Карлсгорсті зібрав докупи інформацію про усі ці місця та склав карту. Подібно до того, як меморіали Другої світової війни відвідують на Заході, я хотів би, щоб молоді люди відвідували також забуті місця на Сході нашого континенту. Це був би такий важливий внесок у спільну пам'ять.

Нікому не даються легко спогади про жахи минулого. Звичайно, що нелегко. Але витіснена пам'ять, невизнана провина ніколи не стає легшою, навпаки, вона стає дедалі важчим тягарем. Ми повинні згадувати не для того, щоб обтяжувати нинішні та майбутні покоління виною, яка не є їхньою, а заради нас самих. Нам слід пам'ятати, щоб зрозуміти, як це минуле продовжує діяти в теперішньому. Тільки той, хто вчиться читати сліди минулого в теперішньому, тільки той зможе зробити внесок у майбутнє, яке уникає воєн, відкидає тиранію та забезпечує мирне співіснування у свободі.

І тому ми повинні знати, що такі місця, як Мізоч, Бабин Яр і Корюківка в Україні, як Ржев у Росії, як Малий Тростенець та Хатинь у Білорусі, що ці забуті місця також є місцями німецької історії.

Те, що після всього, що сталося, німців сьогодні – саме у цих місцях – гостинно приймають в Білорусі, в Україні чи в Росії, те, що їх вітають, що їх тепло зустрічають – це не інакше як диво.

Те, що мене, як Міністра закордонних справ Німеччини, шість років тому, в річницю закінчення війни, у Волгограді, колишньому Сталінграді, святково прийняла велика кількість ветеранів – щирих і гордих у своїх уже завеликих уніформах, які підносили руку для військового вітання зі сльозами на очах – це належить до зворушливих спогадів мого життя, які запам'ятаються назавжди.

Моє прохання таке: цього дня, коли ми згадуємо про багато мільйонів загиблих, давайте також усвідомимо, наскільки цінним є примирення, яке вирросло над могилами.

Дар примирення породжує велику відповідальність Німеччини. Ми хочемо і повинні зробити все можливе для того, щоб захистити міжнародне право і територіальну цілісність на цьому континенті, а також працювати заради миру з державами-наступниками колишнього Радянського Союзу та між ними.

Борис Попов у 2007 році отримав лист від німецького об'єднання «KONTAKTE-KONTAKTI». Його попросили розповісти свою історію в листі. Цей перший лист став початком. До своєї смерті минулого року Борис Попов читав лекції та промови, виступав як очевидець у школах та перед публікою в Білорусі та Німеччині. У березні 2020 року, за кілька місяців до своєї смерті, в Мінську він був нагороджений Орденом за заслуги перед Федеративною Республікою Німеччина.

Я знаю, що Зоя Михайлівна Попова, вдова Бориса Попова, та її внучка саме зараз спостерігають за нами в прямому ефірі в Мінську. Я хотів би скористатися цією нагодою, щоб надіслати вам дуже щирі привітання.

На запитання берлінського школяра, що він відчуває, коли думає про час свого полону, Борис Попов якось сказав: «Виникає питання: чи не пора людству принципово відмовитися від війни і перейти до відносин взаємної поваги, в яких всі навіть найскладніші питання вирішуються мирним шляхом?».

Це те запитання, яке Борис Попов поставив нам.

Моє враження таке, що Європа якось вже була ближче до відповіді, ніж сьогодні. Десятиліття тому, незважаючи на напруженість і протистояння між блоками, по обидва боки «залізної завіси» панував також інший дух. Я маю на увазі дух Гельсінкі. У розпал взаємної загрози ядерного знищення виник процес, який через визнання загальних принципів і завдяки співпраці хотів уникнути і допоміг уникнути нової війни. Цей шлях, який привів до підписання Гельсінського заключного акту, був розпочатий майже півстоліття тому. Він не був ані легким, ані прямим. Але це був шлях, який відвів від логіки ескалації та небезпеки взаємного знищення. Якщо хочете, довгий і кам'янистий шлях. Але застою та відчуження я боюся набагато більше, ніж кам'янистих шляхів.

Я дуже стурбований тим, що позначена стражданнями історія, яку ми сьогодні згадуємо, сама дедалі більше стає джерелом відчуження. Якщо погляд назад залишиться звуженим до єдиної національної перспективи, якщо обмін думками щодо різних перспектив пам'яті зупиняється або його відкидають, то історіографія стає інструментом нових конфліктів, предметом нових ресентиментів. І тому моїм переконанням залишається: історія не повинна стати зброєю.

Адже нас єднає таке: згадуючи минуле, ми не відвертаємося від майбутнього, а спрямовуємо погляд вперед із чітким і гучним закликком: така війна більше ніколи не повинна повторитися! Я знаю, що поділяю цей заклик з багатьма людьми в Польщі, у країнах Балтії, в Україні, в Білорусі і в Росії, у всіх державах-наступниках Радянського Союзу. Сьогодні я звертаюся зі своїм словом до вас, до громадян усіх країн, які постраждали від німецької війни на знищення:

Не дозволяйте і не дозволяймо собі, щоб ми знову зустрічалися один з одним як вороги; щоб ми перестали пізнавати людину в іншому. Не дозволяймо тим, за ким останнє слово, захищати національну зарозумілість, презирство, ворожнечу та відчуження. Пам'ять повинна наближати нас один до одного. Вона не повинна нас знову розділяти.

Тут, у цьому домі, було скріплено підписами закінчення війни. Тому для нашої країни та цього міста Карлсгорст завжди буде особливим місцем – місцем пам'яті. При всіх політичних розбіжностях, при всіх необхідних суперечках про свободу, демократію і безпеку має бути місце для пам'яті. Тому я сьогодні тут.

Пам'ять про минуле не загоює рани, завдані в теперішньому часі – але сьогодні також ніколи не стирає минулого. Так чи інакше минуле продовжує в нас жити: чи то як витіснена історія, чи то як історія, яку ми приймаємо. Ми, німці, занадто довго не робили цього стосовно злочинів на Сході нашого континенту. Прийшов час надолужити це.

І тому ми сьогодні тут у Карлсгорсті. Ми тут, щоб згадати про 27 мільйонів загиблих – про 14 мільйонів цивільних жертв.

Ми тут, щоб згадати про величезний внесок жінок і чоловіків, які в лавах Червоної Армії боролися проти нацистської Німеччини. Ми дивимося на їхню мужність і рішучість, на мільйони, які разом з американськими, британськими і французькими союзниками та багатьма іншими людьми ризикували своїм життям і багато з них загинули за звільнення від нацистської тиранії.

Я засвідчую свою глибоку повагу до їхньої боротьби – як написав Єгуда Бауер – з «найгіршим режимом, який коли-небудь оскверняв цю планету». Сьогодні я із сумом схиляю голову перед українськими, білоруськими і російськими жертвами, перед усіма жертвами на території колишнього Радянського Союзу.

Працюймо заради іншого, кращого майбутнього. Це в руках нас усіх.

---

Переклад з німецької: служба перекладів, Федеральне міністерство закордонних справ Німеччини

Фото на титульній сторінці: Відвідання виставки «Масштаби одного злочину. Радянські військовополонені у Другій світовій війні» в Німецько-Російському музеї «Берлін-Карлсгорст» 18 червня 2021 року

Фото на стор. 4: Німецько-Російський музей «Берлін-Карлсгорст». Промова в історичній залі, в якій 8 травня 1945 року було підписано беззастережну капітуляцію

Фото на стор. 11: Розмова з Гердом А. Майером біля могили його батька Анатолія Михайловича Покровського, радянського військовополоненого, якого в 1945 році було вбито в таборі для військовополонених «Шталаг Х-В Зандбостель», 14 червня 2021 року

Фото на стор. 14: Покладання вінка на знак пам'яті про 80-у річницю нападу Німеччини на Радянський Союз біля Радянського меморіалу в Шенгольцер Гайде у Берліні-Панкові 22 червня 2021 року

Фото на стор. 20: Відвідання Меморіального центру в колишньому таборі для військовополонених «Шталаг Х-В Зандбостель» 14 червня 2021 року

## «Памяць павінна набліжаць нас адно да аднаго»

Выступленне Прэзідэнта Федэратыўнай Рэспублікі Германія Франка-Вальтэра Штайнмаера з нагоды 80-годдзя напаздзення Германіі на Савецкі Саюз і адкрыцця выставы «Маштабы аднаго злачынства. Савецкія ваеннапалонныя ў Другой сусветнай вайне»

ў Берліне 18 чэрвеня 2021 г.

22 чэрвеня 1941 года Барыс Папоў – малады радавы мотапехоты. Яму дзевятнаццаць. Яго часць размешчана ў некалькіх кіламетрах ад Мінска. Ён расказвае, што раніцай 22 чэрвеня пасля сьнедання пайшоў з таварышамі ў сад загараць. Там, лежачы ў траве, Барыс Папоў чуе першыя стрэлы і выбухі. Была нядзеля.

Два яго таварышы загінулі адразу ў першых баях, яго танк разбураны. Камандзір палка дае загад адступаць. Салдаты пяхом ідуць у Мінск. Яны яшчэ не ведаюць, што там іх ужо чакае германскі вермахт. Так Барыс Папоў – у дзесяці кіламетрах ад Мінска – трапляе ў нямецкі палон.

Першы лагер, у які яго накіроўваюць – «Дразды», у пяці кіламетрах на поўнач ад Мінска – на самой справе, не лагер, а месца збору пад адкрытым небам. Кадры ў нямецкіх штотыднёвых хроніках таго часу паказваюць гэта месца: вялізная неаглядная пляцоўка, агароджаная калючым дротам, на якой сядзяць ці стаяць у пыле пад пякучым сонцам тысячы савецкіх салдат і афіцэраў. Маладыя і ўжо старэйшыя мужчыны. Недзе сярод іх і Барыс Папоў. Мы чуем, як дыктар каменціруе кадры ў нямецкай хроніцы: «Твары гэтых недачалавекаў адзначаны драпежнасцю і прагай да забойства». На

самой справе, на гэтых кадрах бачны скажонныя голадам і смагай твары цалкам абяссіленых палонных.

Толькі ў «Драздах» ахвярамі так званага «Загаду аб камісарах» стануць дзесяць тысяч чалавек. З тымі, каго лічылі «паліткамісарамі» Чырвонай Арміі, на загад вермахта трэба было абыходзіцца не як з ваеннапалоннымі, а «знішчаць на месцы».

Барыс Антонавiч Папоў, салдат і ветэран Чырвонай Арміі, памёр роўна год таму, 20 чэрвеня 2020 года, ва ўзросце 98 гадоў. Я не быў асабіста знаёмы з ім, але чуў гісторыю яго жыцця. Яе расказваў нам сам Барыс Папоў у сваіх дакладах, выступленнях і апошні раз пяць гадоў таму ў дакументальным фільме тэлерадыёкампаніі «Рунд-функ Берлін-Брандэнбург».

У гэтым фільме мы бачым Барыса Папова на лаўцы ў адным з паркаў Мінска, дзе ён жыў з 1950 года. Ён сядзіць там, не падобны да чалавека, якому за дзевяноста. Так, немалады, але няма і следу стомленасці. Жывы, захаваўшы прысутнасць духу – ён пакідае моцнае ўражанне.

Яму пашанцавала. Ён выжыў у вайне. Пашанцавала і нам, што ён змог распавесці нам сваю гісторыю.

Гэта гісторыя толькі аднаго асобнага салдата. А вайна, пра якую ён распавядае, пачалася яшчэ за два гады да таго, з нападения Германіі на Польшчу. Я ўжо ўзгадваў аб гэтым першага верасня 2019 у польскім Велюні і ў Варшаве. Два гады, за якія Другая сусветная вайна разбурэннем, акупацыяй і тыраніяй ужо прайшла па вялікай частцы Еўропы.

Тое, што прыйшло пасля, тое, што пачалося 22 чэрвеня 1941 года, было эскалацыяй нянавісці і гвалту, радыкалізацыяй вайны аж да вар'яцтва татальнага знішчэння. З першага дня паход нямец-

кіх войск праходзіў пад знакам нянавісці: антысемітызму і анты-бальшавізму, вар'яцтва расавай ідэалогіі ў адносінах да славянскіх і азіяцкіх народаў Савецкага Саюза. Тыя, хто вялі гэту вайну, забівалі ўсімі магчымымі спосабамі, з беспрэцэдэнтнай жорсткасцю і бязлітаснасцю. Тыя, хто няслі за яе адказнасць, хто ў сваім нацыяналістычным вар'яцтве нават спасылаліся на нямецкую культуру і цывілізацыю, на Гётэ і Шылера, Баха і Бетховена, зганьбілі цывілізацыю, парушылі ўсе прынцыпы гуманнасці і права. Вайна Германіі супраць Савецкага Саюза была варварствам забойцаў.

І як бы цяжка гэта нам не было: аб гэтым мы павінны ўзгадаць! І калі яшчэ, як не ў такія гадавіны? Памяць пра гэта пекла, пра абсалютную варожасць і расчалавечванне іншых – гэта памяць застаецца абавязкам для нас немцаў і папярэджаннем для ўсяго свету.

Сотні тысяч савецкіх салдат загінулі ў баях, памерлі з голаду, былі расстраляны ўжо ў першыя месяцы вайны, летам 1941.

Адначасова з наступленнем нямецкіх войск пачалося забойства яўрэйскіх мужчын, жанчын і дзяцей расстрэльнымі камандамі СД, СС і іх дапаможнымі часцямі.

Сотні тысяч мірных жыхароў ва Украіне, Беларусі, краінах Балты і Расіі сталі ахвярамі бамбардзіровак, бязлітасных праследванняў і забойстваў за партызанскую дзейнасць. Разбураліся гарады, спальваліся вёскі. На старых фатаграфіях толькі апаленыя цагельныя коміны печаў уздымаюцца над спустошанай зямлёй.

У выніку 27 мільёнаў загінуўшых, якіх будуць аплакваць народы Савецкага Саюза. 27 мільёнаў чалавек нацыянал-сацыялісцкая Германія забіла, знішчыла, збіла да смерці, пазбавіла жыцця, замарыўшы голадам ці прымусяўшы да цяжкай працы. 14 мільёнаў з іх былі мірнымі жыхарамі.

Ніхто ў гэтай вайне не панёс большых ахвяр, чым народы тагачаснага Савецкага Саюза. І гэтыя мільёны ўсё роўна не ўрэзаліся ў нашу калектыўную памяць так глыбока, як таго патрабуюць іх пакуты і наша адказнасць.

Гэта вайна была злачынствам – жудаснай, злачыннай захопніцкай вайной, накіраванай на знішчэнне. Той, хто сёння наведвае месцы, апаленыя вайной, хто сустракаў людзей, якія пацярпелі ад яе, той непазбежна ўспомніць пра 22 чэрвеня 1941 – без памятных дат і манументаў.

Сляды гэтай вайны знаходзяцца ў старых людзях, якія перажылі яе дзецьмі, і ў маладзейшых, іх унуках і праўнуках. Іх можна знайсці ад узбярэжжа Беллага мора на поўначы да Kryma на поўдні, ад дзюна Балтыйскага мора на захадзе да Валгаграда на ўсходзе. Гэта знакі вайны, знакі разбурэння, знакі страт. На дарогах вайны засталіся масавыя пахаванні – брацкія магілы, як кажуць па-беларуску, па-ўкраінску і па-руску.

Бо забойствы працягваліся і па-за лініяй фронту. Салдат вермахта, Паўль Хон, размешчаны ў беларускім Беразіно, 31 студзеня 1942 года пазначае ў сваім дзённіку: «15 гадзін. Ужо гадзіна, як расстрэльваюць усіх яўрэяў, што засталіся тут жывымі, 962 чалавекі – жанчыны, старыя і дзеці расстраляны. [...] Нарэшце. Аперацыю выконвае каманда з 20 гестапаўцаў. Два чалавекі страляюць папераменна. Яўрэі ідуць гусіным крокам [...] па снезе да ямы, у якую яны спускаюцца адзін за адным, лажацца і па чарзе іх расстрэльваюць [...] Так вынішчаецца зараза. Праз акно з майго працоўнага месца гэта бачна на 500 м, добра чуваць крыкі і стрэлы. Шкада, што я не там».

Кожная вайна прыносіць разбурэнне, смерць і пакуты. Але гэта вайна была іншай. Гэта было варварства, здзейсненае немцамі. Яна каштавала мільёны чалавечых жыццяў, яна спустошыла цэлы кантынент, і яна – сваімі наступствамі – на дзесяцігоддзі падзяліла свет.

Вайна і яе спадчына таксама падзялілі і нашу памяць. І гэты падзел не пераадолены і праз тры дзесяцігоддзі пасля падзення «жалезнай заслоны». Ён застаецца грузам для нашай будучыні. Змяніць гэта – наша задача, задача, для дасягнення якой нам надзвычай патрэбна рабіць намаганні, нягледзячы на межы – праз наша мінулае, але, перш за ўсё, дзеля мірнай будучыні наступных пакаленняў на нашым кантыненце! Таму сёння мы тут, у гістарычным месцы, у музеі, які працуе пры падтрымцы 17 арганізацый з чатырох краін. Сцягі гэтых краін лунаюць перад будынкам музея.

Нават там, дзе бачныя сляды вайны сёння ўжо спёрліся або схаваліся за зараснікамі непакойнага мінулага стагоддзя, за гадамі сталінізму, «халоднай вайны», спыненнем існавання Савецкага Саюза – іх ўсё роўна можна распазнаць. Вайна па-ранейшаму адчуваецца – як шрам, па якому праводзяць пальцамі.

Але ці робім гэта мы, немцы? Ці глядзім наогул туды, на занадта невядомы для нас усход нашага кантынента?

Хто ў Германіі ведае Малы Трасцянец пад Мінскам, дзе з 1942 па 1944 год былі забіты не менш за 60 000 чалавек? Альбо вёсачку Хатынь, якую вясной 1943 зраўнялі з зямлёй і забілі ўсіх яе жыхароў – палова іх была дзецьмі? Каму вядома Карукаўка на поўначы Украіны, дзе за два дні 6 700 мужчын, жанчын і дзяцей сталі ахвярамі адной з самых маштабных і жорсткіх карных аперацый Другой сусветнай вайны?

Хто ведае горад Ржэў, не так далёка ад Масквы, дзе Чырвоная Армія ў бітве, якая здавалася бясконцай, страціла – і гэта толькі там – больш за мільён загінуўшых і параненых?

Хто ведае гарадок Мізач, перад брамай якога ў адзін дзень, 14 кастрычніка 1942, было расстраляна ўсё яўрэйскае насельніцтва? Толькі пяць фатаграфій нямецкага жандара Густава Хіле нагадва-

юць пра месца злачынства, дзе сёння распрасцёрліся ўзгоркавыя краявіды.

«Ціха ляжаць мёртвыя целы, пахаваныя ў дварах сярод бур'яну. Цішыня гэта страшнейшая за слёзы і праклёны, жажлівейшая за стогны і крыкі болю,» – піша Васіль Гросман восенню 1943. Але праз гэту цішыню чуваць іх: гісторыі тых, хто выжыў, савецкіх ваеннапалонных, мужчын і жанчын, вывезеных на прымусовую працу, мірных жыхароў, якіх выгналі з дому і абрабавалі да ніткі, чырвонаармейцаў, якія павінны былі прымусіць вермахт да адступлення і разграміць яго. Адным з іх быў Давід Душман, які – апошнім з тых, хто вызваляў Асвенцым – памёр некалькі дзён таму, як і Барыс Папоў, ва ўзросце 98 гадоў. Ён таксама ўсё сваё жыццё распавядаў аб падзеях, якім быў сведкай.

Так гэта вайна адкідвае доўгі цень, гэты цень ляжыць на нас па сённяшні дзень.

У лісце да сваёй жонкі граф Гельмут Джэймс фон Мольтке, які ў жніўні 1941 працуе ў аддзеле міжнароднага права ў Вярхоўным камандаванні вермахта, піша: «Зводкі з усходу ізноў жудасныя». [...] «Горы трупаў» ляжаць «на нашых плячах». Увесь час чуваць навіны пра транспарціроўку палонных і яўрэяў, з якіх на месца прыбываюць толькі дваццаць працэнтаў. Увесь час чуеш, што ў лагерах палонных пануюць голад, тыф і іншыя эпідэміі, узнікаючыя пры недахопе жыццёва неабходнага.

Вайну, пра якую пісаў фон Мольтке, нельга вымярыць ніякімі чалавечымі меркамі. Але тыя, хто прыдумалі і здзейснілі яе, былі людзьмі. Яны былі немцамі.

І, такім чынам, яна – зноў і зноў з пакалення ў пакаленне – пакідае нам пакутлівае пытанне: Як гэта магло адбыцца? Што ведалі нашы продкі? Што яны рабілі?

Нічога з таго, што адбывалася тады далёка на ўсходзе, не адбывалася выпадкова. Айнзацгрупы паліцыі бяспекі, СД, «ВафенСС» і тыя, хто ім дапамагаў, зусім не бяздумна вынішчалі ўсё на сваім шляху. Яны аддаваліся маніі знішчэння і выконвалі смяротныя планы, якія распрацоўваліся ў Галоўным упраўленні бяспекі Рэйха і ў адказных міністэрствах. І яны ішлі ўслед за вермахтам, нямецкімі салдатамі, якія яшчэ да іх рабавалі, прыгняталі людзей альбо забівалі іх па падазрэнні ў партызанскай дзейнасці. Злачынная захопніцкая вайна вялася ў ваеннай форме вермахта. Доля яе бязлітаснасці прыходзілася і на салдат вермахта. Доўга, занадта доўга нам немцам спатрэбілася, каб прызнаць гэты факт.

Планы, якіх прытрымліваліся нямецкія салдаты, называліся «Генеральны план Ост», «План голаду» ці «План Баке». Яны ўзнімалі бесчалавечнасць да свайго прынцыпу. Гэта былі планы мэтанакіраванай эксплуатацыі людзей і давядзення іх да галоднай смерці, выгнання, зняволення і ўрэшце знішчэння.

Чыноўнікі ў Галоўным упраўленні бяспекі Рэйха з цынічнай скрупулёзнасцю планавалі знішчэнне. Яны планавалі вайну, у якой ворагам было аб'яўлена ўсё савецкае насельніцтва: ад немаўлят да старых. Гэтаму ворагу трэба было не толькі нанесці паражэнне ў баі. Ён павінен быў сам расплаціцца за навязаную яму вайну, сваім жыццём, сваёй уласнасцю, усім, што забяспечвала яго існаванне. Уся еўрапейская частка Савецкага Саюза, уся тэрыторыя сённяшняй Украіны і Беларусі, павінны былі быць – я цытую загады – «зачышчаны» і падрыхтаваны для каланізацыі Германіяй. Гарады-мільённікі, такія як Ленінград, сённяшні Санкт-Пецярбург, Масква ці Кіеў, трэба было зраўняць з зямлёй.

У савецкіх ваеннапалонных таксама не бачылі палонных. Яны не былі таварышамі на гэты погляд. У іх адабралі права быць людзьмі – яны былі расчалавечаны. Вермахт, які нёс адказнасць за палонных, не збіраўся забяспечваць ім харчаванне, «пракорм», як тады

казалі. І генералітэт Германіі не выказаўся супраць намеру Гітлера зрабіць вермахт выканаўцам гэтага злачынства. «Ваеннапалонныя, якія не працуюць, павінны паміраць галоднай смерцю», – так загадаў генерал-кватэрмайстар нямецкай арміі ў лістападзе 1941.

Барыс Папоў, пра якога я распавядаю, галадаў у чатырох розных нямецкіх лагерах, з першага па апошні дзень свайго палону. У «Драздах», як ён раскавае, толькі праз дванацаць дзён яны атрымалі паўлітра «баланды», вадзяністага супу, яго ім давялося зачэрпваць з чыгуннай ванны, побач з якой іх гналі нямецкія наглядчыкі.

Акрамя голаду былі і смяротныя гігіенічныя ўмовы. Распаўсюджваюцца паразіты, эпідэміі і хваробы. Ваеннапалонны Мікалай Мікалаевіч Данілаў распавядае: «Хворыя і здаровыя ляжалі ўпярэмышку. Па нашых целах поўзалі вошы і пацукі. Медыцынскай дапамогі амаль не было».

На выставе, якую мы сёння адкрываем, можна пабачыць, здаецца, звычайнае фота. На ім сотні дрэваў, якія ўздымаюцца да нябёсаў. Калі паглядзець уважлівей, бачна: гэта дрэвы без лісця, без галін, без кары. Савецкія ваеннапалонныя голымі рукамі здзіралі яе са ствалоў, каб не памерці галоднай смерцю. Гэта фота дае нам уяўленне аб жудасным становішчы ў гэтых лагерах. Яно зроблена ў горадзе Шлос-Хольтэ-Штукенброк, рэгіён Усходняя Вестфалія. Яшчэ адно месца злачынства, але ўжо не дзесьці далёка на ўсходзе, а на адлегласці менш за гадзіну ад майго роднага горада, ад месца, дзе я вырас і дзе я ў свае школьныя гады так нічога і не даведаўся пра тое, што адбывалася там менш чым два дзясяцігоддзі таму.

Пасля «Драздоў» Барыса Папова пераводзяць у былы лагер для ваеннапалонных «шталаг» 352 у Масюкоўшчыне, сёння гэта раён Мінска. Толькі тут загінулі 80 000 ваеннапалонных. Але

Папову шанцуе, ён павінен працаваць рознарабочым у паштовым аддзяленні ваеннай адміністрацыі. У пачатку 1942 яго пераводзяць у лагер у Гомелі, яшчэ праз два месяцы – у «шталаг» IV-B тут у Брандэнбургу.

Сваё вызваленне Барыс Папоў сустрэў 23 красавіка 1945 у Мюльбергу-на-Эльбе. Яго лёс – выключэнне: амаль шэсць мільёнаў чырвонаармейцаў трапілі ў нямецкі палон. Больш за палову з іх загінулі – большасць у зборных лагерах на ўсходзе.

Пасля вызвалення Барыс Папоў змог – упершыню за чатыры гады – напісаць ліст сваёй маці. У Ленінград. Ён не ведае, ці жывая яна яшчэ. Мільён ленінградцаў памерлі ад голаду падчас нямецкай блакады. Некалькі гадоў таму Данііл Гранін раскаваў у Германскім Бундэстагу пра жахі блакады: «Смерць знішчала ціха, маўкліва, дзень за днём, месяц за месяцам – усе 900 дзён. Як схаваешся ад голаду? [...] Саскрабалі клей са шпалераў, варылі скураныя рамяні. Хімікі ў інстытутах дыстылявалі пакост. З’ядалі кошак і сабак». У блакадным горадзе ў ежу ішлі немагчымыя рэчы. У сваёй незабыўнай прамове Данііл Гранін раскаваў пра жахі, якія мне, як прэзідэнту гэтай краіны, цяжка нават вымавіць.

І гэтыя наўмысныя дзеянні, рашэнне не займаць горад, а пакінуць яго галадаць у 900-дзённай блакадзе, былі – як я цытаваў раней – часткай так званага «Плану голаду».

Маці Барыса Папова перажыла блакаду. У 1946 Барыс Папоў вяртаецца ў Ленінград. Ён сканчае інстытут, жэніцца і пераязджае са сваёй жонкай у Мінск, дзе працуе галоўным інжэнерам на кінастудыі «Беларусьфільм». На гэтай пасадзе ён у сямідзесятыя гады нават зноў наведвае Германію.

Барыс Папоў пакінуў нам кранальную гісторыю свайго жыцця. Але яе доўга зусім ніхто не хацеў чуць. Ні ў Савецкім Саюзе, дзе ён да 1975

года вымушаны быў змагацца за тое, каб, як былы ваеннапалонны, увогуле быць прызнаным удзельнікам вайны, ні ў Германіі. Цяжкі лёс уласных нямецкіх салдат, якія былі ў савецкім палоне, пераважаў цікавасць да лёсу савецкіх салдат. Некаторым немцам непасрэдна пасля вайны гэта, магчыма, таксама палягчала сумленне.

Але злачынствы, здзейсненыя немцамі ў гэтай вайне, ляжаць на нас цяжкім грузам. Яны гнятуць нашчадкаў ахвяр, як і нас, сённяшняе пакаленне. Да сённяшняга дня. На нас ляжыць груз таго, што менавіта нашы бацькі, дзяды і прадзеда вялі гэту вайну, удзельнічалі ў гэтых злачынствах. На нас ляжыць груз таго, што занадта шмат злачынцаў, на якіх была цяжэйшая віна, не былі прыцягнуты да адказнасці. На нас ляжыць груз таго, што мы занадта доўга адмаўлялі ахвярам на ўсходзе нашага кантынента ў прызнанні, у тым ліку і ў прызнанні праз захаванне памяці.

І давайце ў сённяшні дзень не будзем забываць: у нас саміх, у гісторыях нашых уласных сем'яў таксама дагэтуль жывыя пакуты, жахі гэтай вайны і яе наступстваў: я гавару пра выгнанне, гавару пра падзел, пра акупацыю. Сярод нас жывуць старыя людзі, якія перажылі вайну яшчэ ў дзяцінстве. Іх бацькі, якія ваявалі. Іх маці, жанчыны, якія спазналі шмат кепскага, у тым ліку ад Чырвонай Арміі пры яе наступленні. Шмат у каго бацькі, як яшчэ казалі некалькі гадоў таму, «засталіся ў Расіі». Яны загінулі, зніклі без весткаў або памерлі ў палоне. На шляхах гэтага пакалення, што засталася без бацькаў, таксама ляжыць цень той вайны.

Каб праліць святло на гэтыя цені ў патаемных куточках памяці, не трэба ісці далёка – яны ёсць зусім побач з намі. Гэта былыя лагеры ваеннапалонных, такія, як Штукенброк у Вестфаліі ці Зандбостэль у Ніжняй Саксоніі, які я наведаў некалькі дзён таму. У Германіі знаходзяцца больш за 3.500 пахаванняў савецкіх грамадзян, вывезеных на прымусовую працу, і ваеннапалонных. Музей у Карлсхорсце сабраў інфармацыю пра гэтыя месцы і распрацаваў карту з імі. Я

вельмі хацеў бы, каб так, як наведваюць мемарыялы Другой сусветнай вайны на захадзе, маладыя людзі таксама наведвалі бы забытыя месцы на ўсходзе нашага кантынента. Гэта стала бы такім важным унёскам у нашу агульную памяць.

Канешне, нікому не лёгка ўспамінаць пра жахі мінулага. Але выціснутыя ўспаміны, непрызнаная віна ніколі не становяцца лягчэй, яны становяцца ўсё цяжэйшым грузам.

Мы павінны памятаць не для таго, каб узваліць на сённяшнія і будучыя пакаленні віну за тое, чаго яны не рабілі, а для нас саміх. Мы павінны памятаць, каб разумець, як уплывае гэта мінулае на нашу сучаснасць. Толькі той, хто навучыцца чытаць сляды мінулага ў сучасным, зможа зрабіць унёсак у будучыню, якая дазволіць пазбягаць войнаў, не даваць шанцаў тыраніі і забяспечваць мірнае і свабоднае суіснаванне.

І таму мы павінны ведаць, што такія месцы, як Мізач, Бабін Яр і Карукаўка ва Украіне, як Ржэў у Расіі, як Малы Трасцянец і Хатынь у Беларусі, што ўсе гэтыя забытыя месцы належаць і да гісторыі Германіі.

Тое, што пасля ўсіх гэтых падзей менавіта ў гэтых месцах немцаў гасцінна прымаюць у Беларусі, Украіне ці Расіі, і тое, што ім рады, што іх сустракаюць з цеплынёй – гэта не менш чым цуд.

Тое, як шэсць гадоў таму ў гадавіну заканчэння вайны мяне ў якасці міністра замежных спраў Германіі на ўрачыстым мерапрыемстве ў Валгаградзе, былым Сталінградзе, сустракала вялікая колькасць ветэранаў – яны трымаліся прама і горда ў ваеннай форме, якая стала ім занадта вялікай, уздымаючы рукі ў ваенным прывітанні, са слязамі ў вачах – адзін з кранальных і вызначальных успамінаў у маім жыцці.



Мая просьба да Вас: давайце ў гэты дзень, у які мы ўзгадваем мільёны загінуўшых, таксама ўсвядомім, наколькі вялікая каштоўнасць прымірэння, якое ўзрасло над магільнымі халмамі.

З гэтага падарунка прымірэння для Германіі вынікае вялікая адказнасць. Мы хочам, і мы павінны рабіць усё, каб абараняць міжнароднае права і тэрытарыяльную цэласнасць на гэтым кантыненте, каб працаваць дзеля міру з і паміж усімі краінамі былога Савецкага Саюза.

У 2007 годзе Барыс Папоў атрымаў пошту ад нямецкага аб'яднання «Kontakte-Контакты». Яго папрасілі распавесці сваю гісторыю ў лісце. Гэты першы ліст стаў пачаткам. Да сваёй смерці ў мінулым годзе Барыс Папоў выступаў з дакладамі і прамовамі, як сведка ваенных часоў, распавядаў пра сваё жыццё ў школах і на публічных мерапрыемствах у Беларусі і Германіі. У сакавіку 2020 года за некалькі месяцаў да яго смерці яму ў Мінску быў уручаны Крыж за заслугі перад Федэратыўнай Рэспублікай Германія.

Я ведаю, што Зоя Міхайлаўна Папова, удава Барыса Папова, і яе ўнучка зараз глядзяць з Мінска прамую трансляцыю. Перадаю ім самыя сардэчныя прывітанні.

На пытанне берлінскага вучня, што ён адчувае, успамінаючы часы свайго знаходжання ў палоне, Барыс Папоў аднойчы сказаў:

«Паўстае пытанне: ці не прыйшоў для чалавецтва час адмовіцца ад войнаў у прынцыпе і перайсці да адносінаў узаемнай павягі, у якіх усе, нават самыя складаныя пытанні, вырашаюцца мірным шляхам?»

Гэта пытанне, якое Барыс Папоў задаваў нам.

На маё ўражанне, калісьці Еўропа ўжо была бліжэй да адказу на пытанне Папова, чым сёння. Некалькі дзесяцігоддзяў таму, нягледзячы

на напружанасць і канфрантацыю блокаў, па абодвух баках «жалезнай заслоны» існаваў іншы дух. Я маю на ўвазе дух Хельсінкскіх пагадненняў. Сярод узаемных пагроз атамнага знішчэння з гэтага духу ўзнік працэс, які дзякуючы прызнанню агульных прынцыпаў і супрацоўніцтву імкнуўся і дазволіў прадухіліць новую вайну. Гэты шлях, які прывёў нас да заключнага акта ў Хельсінкі, з'явіўся амаль паўстагоддзя таму. Ён не быў ні простым, ні прамым. Але гэта быў шлях, які адводзіў ад логікі эскалацыі і пагрозы ўзаемнага знішчэння. Можна сказаць, што шлях гэты быў доўгім і цяжкім. Але для мяне страшнейшыя за любыя цяжкія шляхі бяздзейнасць і адчужэнне.

Мяне вельмі непакоіць, што гісторыя пакутаў, якую мы сёння ўзгадваем, сама ўсё больш становіцца крыніцай адчужэння. Калі позірк у мінулае звужаецца да адзінай нацыянальнай перспектывы, калі абмен думкамі аб розных перспектывах памяці сціхае ці ад яго адмаўляюцца, тады праца над напісаннем гісторыі пераўтвараецца ў інструмент для новых канфліктаў, падставу для новай варожасці. І таму я па-ранейшаму ўпэўнены: гісторыя не павінна станавіцца зброяй.

Таму што ўсіх нас аб'ядноўвае наступнае: усе мы ўспамінаем, не адварнуўшыся ад будучыні, а глядзячы ў нашу агульную будучыню з ясным і гучным заклікам: ніколі больш не павінна быць такой вайны! Я ведаю, што гэты мой заклік падзяляюць многія, многія людзі ў Польшчы і краінах Балтыі, Украіне, Беларусі і Расіі, ва ўсіх дзяржавах на тэрыторыі былога Савецкага Саюза. Да ўсіх Вас, грамадзян усіх гэтых краін, якія пакуталі ад вайны Германіі, накіраванай на знішчэнне, я сёння звяртаюся з гэтымі словамі:

Не дазваляйце! Не дазволім, каб мы зноў сталі ворагамі адно для аднаго. Каб мы перасталі бачыць чалавека ў іншым. Не дазволім, каб тыя, за кім захоўваецца апошняе слова, выкарыстоўвалі яго для пагарды, варожасці і адчужэння. Памяць павінна набліжаць нас адно да аднаго. Яна не павінна зноў нас раз'ядноўваць.

Тут, у гэтым будынку афіцыйна скончылася вайна. Таму для нашай краіны і для гэтага горада Карлсхорст назаўсёды застанецца асобым месцам – месцам памяці. З усімі палітычнымі супярэчнасцямі, з усімі неабходнымі спрэчкамі аб свабодзе, дэмакратыі і бяспецы павінна захоўвацца месца для памяці! Таму сёння я тут.

Памяць аб мінулым, канешне, не лечыць раны, якія наносацца ў сучаснасці, але і сучаснасць ніколі не сцірае мінулага. Так ці інакш мінулае працягвае жыць у нас: альбо як выціснутая гісторыя, альбо як гісторыя, якую мы прымаем. Занадта доўга мы, немцы, не рабілі гэтага ў адносінах да злачынстваў, якія здзяйсняліся на ўсходзе нашага кантынента.

Дзеля гэтага сёння мы тут у Карлсхорсце. Мы тут, каб узгадаць 27 мільёнаў загінуўшых, 14 мільёнаў ахвяр сярод мірных жыхароў.

Мы сабраліся тут, каб успомніць неімаверны ўнёсак мужчын і жанчын, якія змагаліся ў шэрагах Чырвонай Арміі супраць нацысцкай Германіі. Мы ўзгадваем іх мужнасць і рашучасць, мільёны людзей, якія разам з амерыканскімі, брытанскімі і французскімі саюзнікамі і многімі іншымі рызыкавалі сваім жыццём і многія аддалі яго за вызваленне ад тыраніі нацыяналізму.

Я сведчу сваю глыбокую павагу за іх барацьбу супраць – як піша Іегуда Бауэр – «найгоршага рэжыму, які калі-небудзь зганьбаваў гэту планету». У смутку я схіляюся перад украінскімі, беларускімі і рускімі ахвярамі, перад усімі ахвярамі на тэрыторыі былога Савецкага Саюза.

Давайце ўсе працаваць для іншай, лепшай будучыні. Яна ў нашых руках.

---

Пераклад з нямецкай мовы: Служба лінгвістычнага забеспячэння, Федэральнае міністэрства замежных спраў Германіі

Фатаграфія на вокладцы: Наведванне выставы «Маштабы аднаго злачынства. Савецкія ваеннапалонныя ў Другой сусветнай вайне» ў Германа-расійскім музеі «Берлін-Карлсхорст» 18 чэрвеня 2021 г.

Фатаграфія, ст. 4: Выступленне ў гістарычнай зале, у якой 8 мая 1945 г. была падпісана безумоўная капітуляцыя, у Германа-расійскім музеі «Берлін-Карлсхорст»

Фатаграфія, ст. 11: Размова з Гердам А. Маерам на магіле яго бацькі Анатоля Міхайлавіча Пакроўскага, савецкага ваеннапалоннага, які ў 1945 г. быў забіты ў лагера для ваеннапалонных (Шталаг) 10 Б Зандбостэль, 14 чэрвеня 2021 г.

Фатаграфія, ст. 14: Ускладанне вянка з нагоды 80-годдзя напаўзення Германіі на Савецкі Саюз ля Савецкага мемарыяла ў парку Шонхольцэр-Хайдэ ў берлінскім раёне Панкоў 22 чэрвеня 2021 г.

Фатаграфія, ст. 20: Наведванне мемарыяла ў былым лагера для ваеннапалонных (Шталаг) 10 Б Зандбостэль 14 чэрвеня 2021 г.

## **“Remembrance must bring us closer together”**

Federal President Frank-Walter Steinmeier, in his speech to mark the 80<sup>th</sup> anniversary of Germany’s invasion of the Soviet Union and the opening of the exhibition “Dimensions of a crime. Soviet prisoners of war in World War II”

Berlin, 18 June 2021

Boris Popov bears witness to 22 June 1941 as a young infantryman. He is 19. His unit is stationed a few kilometres from Minsk. After breakfast on the morning of 22 June, he relates, he and his comrades went into the garden to sunbathe. He hears the first shots and explosions from there, lying in the grass. It is a Sunday.

Two of his comrades are killed in the very first battles; his tank is destroyed. The commander of the regiment gives the order to retreat. The soldiers start to make their way back to Minsk on foot, unaware that the German Wehrmacht is lying in wait there. And so Boris Popov is captured by the Germans – ten kilometres outside Minsk, in the very first days of the war.

The first camp that he is brought to is Drosdy, five kilometres north of Minsk – it is hardly a camp, but rather a collection point in the open. Images from a Deutsche Wochenschau broadcast from around this time show the place in question: a vast patch of ground, surrounded by barbed wire on which thousands upon thousands of Soviet soldiers and officers are crouching in the dust or standing in the sweltering heat. Boris Popov is somewhere among that crowd of young and middle-aged men. We hear the narrator of the Deutsche Wochenschau say the following: “The faces of these sub-humans are characterised by rapacity and murderousness.”

What we actually see in these images are the faces, wracked by hunger and thirst, of utterly exhausted prisoners.

Ten thousand prisoners fall victim to the so-called “Commissar Order” in Drosdy alone. Supposed “political commissars” of the Red Army were, in line with orders from the Wehrmacht, not to be treated as prisoners of war, but rather to be “summarily executed”.

Boris Antonovich Popov, a soldier and veteran of the Red Army, died exactly one year ago, on 20 June 2020, at the age of 98. I did not have the opportunity to meet him, but I did hear about his story, which Boris Popov himself told us about in lectures and speeches and, most recently, in a documentary by Rundfunk Berlin Brandenburg five years ago.

You see him sitting on a bench in this film, at a park in Minsk where he lived from 1950 onwards. Sitting there, he does not look like a man in his nineties. He is old, to be sure, but without a trace of fatigue. Lively, alert – he cuts a dashing figure.

He was lucky. He survived the war. And we can count ourselves lucky that he was able to tell us his story.

His is the story of but one soldier. And the war that he tells us about had started already two years previously with Germany's invasion of Poland. I called this to mind on 1 September 2019, in Wielún and in Warsaw. These are two years in which the Second World War had brought destruction, occupation and tyranny to large parts of Europe.

What now came to pass, what began on 22 June 1941, was an unleashing of hatred and violence, the radicalisation of a war that culminated in the madness of total annihilation. From day one, the German military campaign was driven by hatred, by antisemitism and anti-Bolshevism, as well as by a fanatical racist doctrine against the Slavic and Asian peoples of the Soviet Union.

Those who waged this war killed people in every imaginable way, with an unprecedented degree of brutality and cruelty. Those who were responsible for it, who in their national fanaticism even invoked German culture and civilisation, Goethe and Schiller, Bach and Beethoven, betrayed all civilised values, violated all principles of humanity and law. The German war against the Soviet Union was murderous barbarity.

As difficult as we may find it, we must remember that. And when if not on anniversaries such as this. Remembering this inferno, this absolute enmity and the act of dehumanising the other – remembering this continues to be an obligation for us Germans and a memorial for the world.

Hundreds of thousands of Soviet soldiers fell, starved to death or were shot dead during the first few months of the war alone, in the summer of 1941.

Immediately after the invasion by the German troops, the murder of Jewish men, women and children by the firing squads of the Sicherheitsdienst (SD), the SS and their auxiliary troops got under way.

Hundreds of thousands of civilians in Ukraine, in Belarus, in the Baltic States and in Russia fell victim to bombing attacks or were relentlessly hunted down as partisans and murdered. Cities were destroyed and villages burned to the ground. Old photographs show only charred stone fireplaces rising in a devastated landscape.

At the war's end, the death toll of the peoples of the Soviet Union numbered some 27 million. Twenty-seven million people were killed, murdered, bludgeoned, starved or left to die as a result of forced labour by National Socialist Germany. Fourteen million of them were civilians.

No one had to mourn more victims in this war than the peoples of the then Soviet Union. And yet these millions are not as deeply etched in our collective memory as their suffering and our responsibility demand.

This war was a crime – a monstrous, criminal war of aggression and annihilation. Those who go to its theatres today, who encounter people who bore the brunt of it, will be reminded of 22 June 1941 – irrespective of whether there is a day of remembrance or memorial or not.

Traces of this war are to be found among the elderly who experienced it as children, and in the younger generation, in their grandchildren and great-grandchildren. You can find them from the coast of the White Sea in the north to Crimea in the south, from the dunes of the Baltic in the west to Volgograd in the east. They are scars of war, scars of destruction, scars of loss. What remained were mass graves, brothers' graves, as people say in Belarusian, Ukrainian and Russian.

The murdering continued in the hinterland. On 31 January 1942, Wehrmacht soldier Paul Hohn, who was stationed in Berazino in what is now Belarus, wrote the following in his diary: "It's 3 p.m. The shooting of all Jews who still live here – 962 people, women, old folk and children – started an hour ago. [...] At long last. A commando of 20 men from the Gestapo is carrying out the action. They are taking it in turns to shoot in twos. The Jews walk in single file [...] through the snow [...] to the open grave, which they enter one by one and are shot lying down one after another. [...] In this way, the plague is being eradicated. From the window of my workplace, I can see the ghetto 500 metres away and hear screams and shots clearly. It's a pity I'm not taking part."

Every war brings devastation, death and suffering. And yet this war was different. It was an act of German barbarity. It cost millions of human lives, laid waste to the continent and – as a consequence – divided the world for decades.

The war and its legacy have also divided our memory, a division that has yet to be overcome even three decades after the lifting of the Iron Curtain. It continues to be a burden for the future. Changing this state of affairs is our task, a task for which we urgently need to redouble our efforts

beyond borders – for the sake of the past, but, above all, for the sake of a peaceful future for coming generations on this continent. That is why we are here today, at a historic site, at a museum supported by 17 institutions from four nations. Their four flags are flying in front of this building.

You can sense traces of the war even where its visible ones are now obscured or concealed by the undergrowth of a fateful century, by the years of Stalinism, the Cold War, the end of the Soviet Union. The war remains tangible – like a scar that you run your fingers over.

But are we Germans doing that? Are we looking in that direction at all, towards the east of our continent about which we know far too little?

Who in Germany is familiar with Maly Trostenets in the vicinity of Minsk, where at least 60,000 people were murdered from 1942 to 1944? Or the little village of Khatyn, which was razed to the ground in the spring of 1943 with all of its inhabitants murdered – half of whom were children? Who has heard of Koriukivka in northern Ukraine, where, over the course of two days, 6,700 men, women and children fell victim to the biggest and most brutal reprisal of the Second World War?

Who knows the town of Rzhev, not far from Moscow, where the Red Army suffered over a million dead and wounded there alone in the course of a seemingly never-ending battle?

Who knows the little town of Mizoch, on the outskirts of which its Jewish population was shot dead in the space of just a single day, on 14 October 1942? There are only five photographs left by German policeman Gustav Hille bearing witness to the scene of the crime, which is a gentle, hilly meadow today.

"Stillness and silence hang over the dead who lie buried beneath the collapsed homes covered by grass. The stillness is worse than tears and curses." This is what Vasili Grossman wrote in the autumn of 1943.

Yet in the silence you can hear them, the stories of the survivors, the Soviet prisoners of war, the forced labourers, displaced citizens who were robbed of their homes and possessions, the Red Army soldiers who went on to push back and defeat the Wehrmacht. One of them was David Dushman, who, as the last surviving liberator of Auschwitz, died just a few days ago – like Boris Popov at the age of 98. He, too, told us about these events throughout his lifetime.

Yes, this war casts a long shadow, a shadow that hangs over us to this very day.

In a letter to his wife, Helmuth James Graf von Moltke, who worked in the international law division of the Wehrmacht High Command, wrote the following in August 1941, “once more the news from the east is terrible. [...] We bear the responsibility for hecatombs of corpses”. Time and again, he writes, news filtered through of transports of prisoners and Jews, of which only 20 percent arrived. Time and again, there were reports of starving prisoners in the camps, as well as outbreaks of typhus and other epidemics caused by general privation.

The war of which von Moltke wrote abandoned every human dimension. But it was people who conceived of it and carried it out. They were Germans.

And so it leaves in its wake – for each and every generation anew – the agonising question: How could this happen? What did our forebears know? What did they do?

Nothing that happened in the depths of the east back then was a coincidence. The operational units of the security forces (Sicherheitspolizei), the SD, the Waffen-SS and those helping them did not haphazardly blaze their pillaging trail. They followed the destructive insanity and murderous plans that had been drafted at the Reich Security Main Office and at the competent Reich ministries. And they followed the Wehrmacht, German soldiers, who had previously robbed and harassed

the population or executed alleged partisans. The criminal war of aggression wore the uniform of the Wehrmacht. The soldiers of the Wehrmacht also had a hand in its cruelties. We Germans have taken a long time, too long, to admit this fact.

The plans that the German soldiers followed were called Generalplan Ost and the Hunger or Backe Plan, enshrining inhumanity as a principle. They were plans whose objective was to exploit and starve people to death, to displace and enslave them and, ultimately, to annihilate them.

Officials at the Reich Security Main Office planned the annihilation with cynical precision. They planned a war that declared the entire Soviet population – the entire Soviet population! – to be the enemies, from newborn babies to the very old. The enemies were to be defeated not just militarily, but were also to be made to pay for the war imposed upon them themselves, with their lives, their property, with everything that was part of their existence. The entire European part of the Soviet Union, whole stretches of today’s Ukraine and Belarus – and I quote from the orders – were to be “cleansed” and prepared for German colonisation. Metropolises such as Leningrad, present-day Saint Petersburg, Moscow or Kyiv, were to be razed to the ground.

Soviet prisoners of war were not thought of as prisoners. They were not regarded as comrades. They were robbed of their humanity; dehumanised. The Wehrmacht, which bore responsibility for the prisoners, did not have the intention of feeding them, “durchfüttern”, as this was commonly referred to at the time. And the German generals did not express disagreement with Hitler’s intention of making the Wehrmacht the executors of this crime. “Non-working prisoners of war must starve.” That was the order issued by the Quartermaster General of the German Army in November 1941.

Boris Popov, the man I am speaking of here, starves in four different German camps, from the first to the last day of his captivity. In Drosdy,

he relates, it is only after twelve days that they are given half a litre of “balanda”, a watery soup that they scoop out of a cast-iron trough, with German guards chivvying them along.

In addition to hunger, the prisoners had to endure deadly hygienic conditions. Vermin, epidemics and diseases spread. Prisoner of war Nikolai Nikolaevich Danilov recounted the following: “Sick and healthy people were lying on top of each other. Lice and rats were crawling over our bodies.”

In the exhibition that we are opening today, you can see what appears to be an innocuous photo. It shows hundreds of trees towering towards the heavens. Upon closer inspection, you can see that they are bereft of leaves, branches and bark. Soviet prisoners of war have scratched them from their trunks with their bare hands to avoid starving to death. The photo gives us an impression of the terror of these camps. It is from Schloss Holte-Stukenbrock in East Westphalia. This is another place where these crimes were committed, and not far away in the east, but barely an hour from my home town, from the place where I grew up and where, during my time at school, I learned nothing of what had happened there less than two decades previously.

After Drosdy, Boris Popov is taken to the former Stalag 352 in Masyukovshchina, today a district of Minsk. Here alone, 80,000 prisoners of war lose their lives. However, Popov is lucky. He is assigned to the mailroom of the military administration. In early 1942, he is transferred to a camp in Gomel and two months later to Stalag IV B here in Brandenburg.

Boris Popov is liberated in Mühlberg an der Elbe on 23 April 1945. He is an exception: almost six million men and women from the Red Army were taken as prisoners of war by the Germans. More than half of them died – mostly in the internment camps in the east.

After his liberation, Boris Popov can – for the first time in four years – write a letter to his mother. To Leningrad. He does not know whether she is still alive. After all, one million Leningraders starved to death during the German siege. A few years ago, Daniil Granin spoke of the horrors of the siege in the German Bundestag: “Death”, he said, “came quietly, in complete silence, day after day, month after month, each of the 900 days. How could people escape starvation? [...] They scraped the paste from wallpaper and boiled leather belts. The chemists in the institutes distilled varnish. People ate cats and dogs.” They were forced to eat unimaginable things during the siege. In his unforgettable speech, Daniil Granin spoke of atrocities which I as President of this country find difficult to even utter.

This, too – the deliberate decision not to take the city but to starve it in a 900-day siege – was, as I said before, part of the Hunger Plan.

Boris Popov’s mother survives the siege. In 1946, Boris Popov returns to Leningrad. He is able to complete his studies, marries and moves with his wife to Minsk, where he works as the chief engineer at the Belarusfilm studios. In this capacity, he even goes back to Germany once more in the 1970s.

Boris Popov left us a moving life story. But no one wanted to hear it for a long time. Not in the Soviet Union, where he had to fight until 1975 as a former prisoner of war to be even recognised as a war veteran. Nor in Germany. The heavy lot of our own, of German soldiers, who had been taken as prisoners of war by the Soviet Union, overshadowed any interest in the fate of Soviet prisoners of war. That may have eased the conscience of some Germans in the first post-war years.

Yet the crimes committed by Germans in this war place a heavy burden on us. They place a heavy burden on the victims’ descendants as well as on us, the present generation. To this very day. That it was our fathers, grandfathers and great-grandfathers who waged this war, who were involved in these crimes, places a heavy burden on us. That too many

perpetrators who had committed the most heinous of crimes were not held to account places a heavy burden on us. That we failed for far too long to recognise the victims in the east of our continent, also to recognise them through remembrance, places a heavy burden on us.

And on this anniversary let us not forget the impact to this very day on ourselves, on our own family histories, of the suffering, the horrors of this war and its consequences: I am talking here of displacement, of division, of occupation. It is the elderly among us who experienced this war as children. It is their fathers who fought in it. It is their mothers, women, who suffered terrible things, also at the hands of the advancing Red Army. As we used to say just a few years ago, many of the fathers “had stayed in Russia”. They were killed, went missing or died as prisoners of war. The war also cast a shadow over the lives of this fatherless generation.

Anyone who wants to shed light on this aspect of our history does not have to go far – you can find forgotten corners in the shadows of the past on our own doorstep. These are not only the former prisoner of war camps such as Stukenbrock in Westphalia or Sandbostel in Lower Saxony, which I visited just a few days ago. In Germany, there are more than 3,500 burial sites where Soviet forced labourers and prisoners of war are interred. The museum in Karlshorst has drawn up a list of these sites and produced a map. Just as people visit the memorials to the Second World War in the west, I hope that young people will also seek out the forgotten places in the east of our continent. That would be such an important contribution towards joint remembrance.

It goes without saying that it is not easy for anyone to call to mind the horrors of the past. However, repressing memories, not admitting guilt never makes things easier. Indeed, all of that becomes an ever heavier burden.

We should remember – not in order to burden present and future generations with a guilt that is not theirs but for our own sake. We should remember in order to understand what impact this past has on the

present. Only those who learn to understand the traces of the past in the present will be equipped to help shape a future which avoids wars, rejects tyranny and makes possible peaceful co-existence in freedom.

That is why we should know that places such as Mizoch, Babyn Yar and Koriukivka in Ukraine, Rzhev in Russia, Maly Trostenets and Khatyn in Belarus, these forgotten sites, are also sites of German history.

That after everything that happened Germans are received today with great hospitality by people in, of all places, Belarus, Ukraine or Russia, that they are extended a warm welcome – is nothing short of a miracle.

That six years ago, on the anniversary of the end of the war, I as German Foreign Minister was welcomed in Volgograd, the former Stalingrad, by a large crowd of veterans – upright and proud in their uniforms which had become much too big for them, their hands raised in military salute and tears in their eye – was one of the most moving and lasting memories of my life.

What I say to you today is: on this day when we are remembering the millions upon millions who lost their lives, let us also recall how precious reconciliation is when it has grown over the graves of the fallen.

This gift of reconciliation gives rise to a great responsibility for Germany. We want, and indeed must, do everything to protect international law and territorial integrity on this continent and to strive for peace with and among the success states to the former Soviet Union.

Boris Popov received post from the German organisation Kontakte-Kontakty in 2007. He was asked to tell his story in a letter. This first letter was just the beginning. Until his death last year, Boris Popov gave lectures and speeches about his experiences, speaking in schools and before audiences in Belarus and Germany. He was presented with the Order of Merit of the Federal Republic of Germany in Minsk in March 2020, just a few months before his death.



I know that Zoya Mikhaylovna Popova, Boris Popov's widow, and her granddaughter are watching us via live stream from Minsk. I would like to take this opportunity to send them a very warm greeting.

When asked by a pupil in Berlin what he felt when he thought back to his time as a prisoner of war, Boris Popov once said: "This raises the compelling question: is it not time for humanity to categorically reject wars and to resolve issues – no matter how complicated – peacefully and in a spirit of mutual respect?"

This is the question which Boris Popov put to us.

It is my impression that Europe was once closer to the answer than it is today. Decades ago, despite tensions and the confrontation between the two blocs, there was a different spirit on both sides of the Iron Curtain. I am talking about the spirit of Helsinki. In the midst of the mutual threat of nuclear annihilation, a process developed which was intended to avert, and did indeed help to avert, another war through the recognition of joint principles and through cooperation. This path, which led to the Helsinki Final Act, now lies almost half a century behind us. It was neither easy nor straightforward. However, it was a path which led us away from the logic of escalation and the threat of mutual destruction. You could say that it was a long and difficult path. However, I fear impasse and alienation much more than difficult paths.

I am very concerned that the painful history we are remembering today is in itself increasingly becoming the source of alienation. When looking back means focusing solely on our own national perspective, when the exchange on different perspectives on remembrance comes to a halt or is rejected, writing history becomes an instrument for new conflicts, the object of new forms of resentment. I therefore remain firmly convinced that history must not be allowed to become a weapon.

After all, we have this in common: we remember not by turning our backs to the future. Rather, we remember by looking ahead and shouting out loud and clear: never again should there be such a war! I know that I share this sentiment with a great number of people in Poland and the Baltic States, in Ukraine, in Belarus and in Russia, and in all successor states to the Soviet Union. Today I want to address you, the citizens of all the countries which suffered during the German war of annihilation:

I ask you to ensure, indeed let us all ensure, that we do not confront each other again as enemies; that we do not fail to recognise the human being in others. Let us ensure that those who propagate national hubris, contempt, enmity and alienation do not have the last word. Remembrance must bring us closer together. It must not be allowed to divide us once more.

Here, in this very house, the war was formally ended. Karlshorst will therefore always be a special place for our country and for this city – a place of remembrance. Despite all the political differences, despite all the necessary debates on freedom and democracy and security, there must be room for remembrance. That is why I am here today.

Remembering the past does not heal any wounds inflicted in the present. However, events in the present can never erase what happened in the past. No matter what, the past lives on in us: either as repressed history or as history that we accept. For too long, we Germans have failed to do that when it comes to the crimes committed in the east of our continent. The time has come to rectify that.

That is why we are here today in Karlshorst. We are here to remember the 27 million dead, the 14 million civilian victims.

We are here to remember the huge contribution of the men and women from the ranks of the Red Army who fought against Nazi Germany. We remember their courage and resolve, we remember the millions who

risked and the many who lost their lives alongside their American, British and French allies as well as all the others, in order to free us all from the National Socialist tyranny.

I profess my deep respect for their fight against – as Yehuda Bauer writes – “the worst regime that has ever disgraced this planet”. I bow in sorrow before the Ukrainian, Belarusian and Russian victims – before all victims of the former Soviet Union.

Let us work for a different, for a better future. That is a task for us all.

---

German-English translation: Language Services Division of the Federal Foreign Office

Cover photo: Visit to the exhibition “Dimensions of a crime. Soviet prisoners of war in World War II” at the German-Russian Museum Berlin-Karlshorst on 18 June 2021

Photo on p. 4: Speech at the German-Russian Museum Berlin-Karlshorst, in the historic room in which the unconditional surrender was signed on 8 May 1945

Photo on p. 11: Conversation with Gerd A. Meyer on 14 June 2021, at the grave of his father Anatoly Mikhailovich Pokrovskij, a Soviet prisoner of war who was murdered in 1945 at the Stalag X B POW camp at Sandbostel

Photo on p. 14: Laying a commemorative wreath on 22 June 2021, the 80<sup>th</sup> anniversary of Germany’s invasion of the Soviet Union, at the Soviet war memorial at Schönholzer Heide in the Pankow district of Berlin

Photo on p. 20: Visit to the Sandbostel Camp Memorial on 14 June 2021

## **Impressum**

### **Herausgeber**

Bundespräsidialamt  
 Presse- und Öffentlichkeitsarbeit  
 Spreeweg 1  
 10557 Berlin  
[www.bundespraesident.de](http://www.bundespraesident.de)

### **Redaktion**

Laura Meier-Ewert, Imke Sommer  
 Die Rede des Bundespräsidenten ist redaktionell bearbeitet wiedergegeben.

### **Lektorat**

Franziska Nauck, Frankfurt am Main

### **Übersetzung**

Sprachendienst, Auswärtiges Amt

### **Bildnachweis**

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung  
 Guido Bergmann – Titel, Seite 4  
 Steffen Kugler – Seiten 11, 19  
 Sandra Steins – Seite 14

### **Satz & Gestaltung**

haas images, Berlin

### **Druck**

Druckteam Berlin

Berlin, September 2021